

# DIE SICHEL

## POLITIK & POLEMIK

### INHALT

Die zweite Welle / Hingabe an den Verdummungsprozess  
Corona versucht Politik und Medien / Gewissheit in ungewissen  
Zeiten / Konzentrat der Konvention / Jesus in schlechter Gesellschaft

### BEITRÄGE

Georg Seeßlen / Oliver Scheiber / Rubina Möhring  
Ingrid Brodnig / Franz Schandl / Adolf Holl

Redaktion: Walter Famler

### NACHDRUCK ERLAUBT

Preis dieser Nummer 50 Cent = 700 Groschen

ERSCHEINT IN ZWANGLOSER FOLGE

ALTE SCHMIEDE WIEN

1. Schönlaterngasse 9 Tel. 512 83 29

Soeben erschienen:

SCHMIDINGER / WEIDENHOLZER (HG.)

## VIRENREGIME

Wie die Coronakrise unsere Welt verändert.

---

ALFONS CERVERA

## DIE FARBEN DER ANGST

Roman. Aus dem Spanischen von Erich Hackl.

---

MARLENE STREERUWITZ

## SO IST DIE WELT GEWORDEN.

Der Covid-19-Roman.

---

---

Demnächst erscheint:

GEORG SEEBLER

## DIE ZWEITE WELLE

Eine Ästhetik der Krise – Eine Krise der Ästhetik.

---

BRUNO JASIEŃSKI

## DIE NASE

Novelle. Mit einem Vorwort von Vladimir Vertlib.

---

---

## VORWORT

### Hammer und Sichel

Und wo ist jetzt die Sichel? Seit der Hammer Teil des Logos der Alten Schmiede ist, wird die Frage – mit ironischem Lächeln von Sympathisanten, stirnrunzelnd von distanzierteren Beobachtern unserer Programmaktivitäten – immer wieder gestellt. *Die Sichel*, die Sie nun in Händen halten, ist eine Ergänzung zu unserer Hauszeitung *Der Hammer*. Während *Der Hammer*, der sieben Mal jährlich der Wiener Stadtzeitung *Augustin* beiliegt, sich als Begleitmedium zur laufenden Programmarbeit des Literarischen Quartiers und fallweise auch der Musikwerkstatt versteht, ist *Die Sichel* ein Leseheft, das Lektürefrüchte aus Büchern und Zeitschriften anbietet. Zeitschriften, die in unserer Galerie der Zeitschriften eingesehen werden können, Bücher, denen wir vermehrt Leserinnen und Leser wünschen. Der Untertitel der *Sichel* verweist darauf, dass hier in der Regel nicht literarische Texte versammelt werden, sondern politische Inhalte zur Debatte stehen.

Die erste Ausgabe der *Sichel* ist im Zusammenhang mit Planung und Umsetzung unserer aktuellen Gesprächsreihe Nachtschicht entstanden. In deren erster Staffel, die über unsere Homepage abzurufen ist, stellt dessen Herausgeber Thomas Schmidinger das Buch *Virenregime* vor, aus dem die Beiträge von Rubina Möhring und Ingrid Brodnig in diesem Heft stammen. Franz Schandls Text ist der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift *Streifzüge* entnommen, sie steht in Folge 3 der Nachtschicht zur Debatte. Und in der Nachtschicht Nr. 9 erinnert Josef Haslinger gemeinsam mit dem Priester Franz Haslinger an den rebellischen Theologen und Schriftsteller Adolf Holl, aus dessen vor einem halben Jahrhundert erstmals erschienenen Buch *Jesus in schlechter Gesellschaft* wir einen Auszug bringen. Themen, Termine und Gäste der zweiten und dritten Staffel der Nachtschicht im Februar und März finden Sie aktuell jeweils auf: [alte-schmiede.at](http://alte-schmiede.at)

Walter Famler

## VORABDRUCK

### Die zweite Welle: Corona & Kultur.

#### Eine Ästhetik der Krise – Eine Krise der Ästhetik

Von Georg Seeßlen

Die vielbeschworene Rückkehr zur Normalität hat noch nicht stattgefunden, selbst mit der Entwicklung des Impfstoffes sind die Gefahren nicht gebannt, auf eine zweite folgt hier und da sogar eine „dritte Welle“. Die Verteilungskämpfe haben längst begonnen, und sie lassen auf nichts Gutes für eine post-coroniale Zukunft hoffen: Die Gewinner nehmen wieder einmal alles, wie es scheint, den Verlierern bleibt nur Zorn und Resignation, und die Ideologen beharken sich in geleerten Arenen. Besonders getroffen hat es offenbar die Kultur. Nicht nur mussten die Menschen, die sich mit Kunst, Kritik und Wissenschaft jenseits der „Systemrelevanz“ beschäftigen, erkennen, dass sie besonders schäbig behandelt werden (das bisschen Unterstützung, das sie erhielten, stellte sie sofort unter Verdacht des Subventionsbetruges), vielmehr wurde die Krise nicht zuletzt für einen Kulturkampf von oben missbraucht. Das „System“ (wir werden versuchen zu ergründen, was durch das Wort „systemrelevant“ dabei konstruiert wurde) scheint eine unabhängige, kritische und lebendige Kultur ganz einfach nicht gebrauchen zu können. Die Gelegenheit war allzu günstig, sich von einem lästigen Anhängsel zu befreien, das nicht vom Markt, sondern von der Gesellschaft getragen werden will, und das mit widerständigen Formen und Diskursen die Marktförmigkeit der Ästhetik immer mal wieder behindert. In Deutschland entbrennt der „konservative“ bis rechtspopulistische Krieg gegen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, wird die Schließung von Kinos, Theatern und Galerien, die auf dem Markt nichts zu suchen haben, als „kreative Zerstörung“ gefeiert und betteln kulturelle Instanzen in Not darum, doch bitte, bitte als „systemrelevant“ anerkannt zu werden.

Und hat man vielleicht die Verlangsamung der sozialen und ökonomischen Prozesse in der Krise, die Gelegenheit zum Nachdenken, genutzt, um für die kommenden Probleme nach Lösungen zu suchen: die zunehmende gesellschaftliche Spaltung, die ökologischen Desaster des Fünf-

vor-Zwölf (Sekunden, nicht Minuten), die Welt in endlosen territorialen Dauerkriegen? Wie, wenn man in der Krise nicht einmal gelernt hat, sich auf die vorhersehbare „zweite Welle“ vorzubereiten? In dieser zweiten Welle wird nur eines sichtbar, nämlich dass alle Chancen, die in einer Krise stecken sollen, bereits vertan wurden.

Aus der Lethargie der Mehrheit erwachend oder vom hysterischen Anfall einer militanten Minderheit genesen, mag man sich auch in der „Mitte der Gesellschaft“ fragen, was da geschehen ist und was weiter geschehen wird. Tauchen wir etwa mit Visionen für eine Verbesserung der Welt, für mehr Rücksicht, mehr Achtsamkeit, mehr Gerechtigkeit auf? Haben sich neue Ideen für eine unabdingbare und radikale Veränderung der Ordnungen und Beziehungen vorstellen lassen, die kommen werden, by design or by disaster, als Projekt oder als Katastrophe, wenigstens zaghafte Ansätze, nicht einfach so weiterzumachen wie bisher? Ist denn wenigstens eine Ahnung davon vorhanden, dass weder die Pandemie-Krise die letzte der großen Krisen sein wird, die „das System“ erzeugt, noch dass diese Pandemie die letzte dieser Art sein wird? Beginnen sich große Diskurse darüber zu bilden, wie Gewalt und Macht in den Gesellschaften verteilt ist, die sich die Weltwirtschaft teilen? Darüber, wie eine zweite große Transformation sich der letzten Bereiche von Mensch und Natur bemächtigt, um auch sie marktförmig zu machen, für einen Markt, der weniger frei ist als je, nach Boden und Arbeit nun Kreativität und Psyche, warum ausgerechnet die Rüstungsindustrie mitten in einer Pandemie boomt, und warum auf *Spiegel online* uns die große Nachricht anfällt, dass Florian Silbereisen eine Bombe über Helene Fischer platzen lässt? Beginnt nun, nach einer großen Läuterung, eine allgemeine Anstrengung zur Verhinderung der Klima-Katastrophe? Wollen wir nun Kultur, Kritik und Wissen mobilisieren, um eine Zukunft zu ermöglichen, die diesen Namen verdient?

Die Antwort auf alle diese Fragen ist schlicht: Nein. Ein kleiner Teil der Menschen in dieser Krise hat offensichtlich den Verstand verloren, die Corona-Leugner, Aluhutträger und plötzlich nichts mehr gegen Nazi-Gesellschaft Habenden, aber das heißt nicht, dass der große Rest der Gesellschaft irgendwie zur Vernunft gekommen wäre.

Wir haben es mit sechs großen Aufgabenfeldern zu tun:

(1) Die Befreiung der Natur, das heißt konkret: die Befreiung des Bodens von den Besitzrechten derer, die ihn ausbeuten, sei es als spekulativer

Immobilienbesitz, sei es als Rohstofflieferant, sei es als agrarindustrielle Monokultur-Zerstörung.

(2) Die Befreiung des Menschen aus seiner Rolle als gehandeltes Produkt auf dem Arbeitsmarkt, als „Kapital“, Rohstoff und Abfall.

(3) Die Befreiung der Ökonomie durch ihre Demokratisierung und Ökologisierung.

(4) Die Befreiung der Welt vom Krieg.

(5) Die Befreiung aller Menschen von Rassismus, Sexismus, Klassismus und Nationalismus. Die Befreiung aller Menschen von Wert und Relevanz.

(6) Die Befreiung von Kunst, Kultur und Wissenschaft aus ihrer Gefangenschaft in der politischen Ökonomie ebenjenes Systems, das es zu verstehen und zu überwinden gilt.

Es sind Ziele, die man nach den Maßstäben von Vernunft und Moral gleichsam als selbstverständlich erachten müsste, und zugleich sind sie erfolgreich von den Protagonisten des Neoliberalismus als kriminelle Revitalisierung von „Sozialismus“ und „Planwirtschaft“ zum Teil eines umfassenden propagandistischen Rollback benutzt. Im Verlauf der Entwicklung des aktuellen Neoliberalismus wurde nicht nur alles „Revolutionäre“ sondern schon gelinde Reformen zum Teufelswerk deklariert, und der Mainstream des Systems machte durchaus klar, dass man eher mit den Rechtspopulisten und Neofaschisten zusammenarbeiten würde als Abstriche an den drei Säulen des neuen Kapitalismus zu machen: Privatisierung, Globalisierung und Digitalisierung. Diese drei Bewegungen des Kapitals waren bis zu Beginn der Krise noch als harmonische Einheit gedacht, doch nun begannen sie ihre eigentümliche Widersprüchlichkeit zu offenbaren. Zur gleichen Zeit gerieten die „alten“ Komponenten der Kapitalisierung, die Ausbeutung des Territoriums (des Bodens und der Umwelt), die Ausbeutung der menschlichen Arbeit, und die unendliche Vermehrung des Geldes, um Wachstum und Wettbewerb weiter zu ermöglichen, an ihre Grenzen.

In der Krise schienen sich, im klassischen sozialdemokratischen Modell, die Verhältnisse von Politik und Ökonomie noch einmal neu zu sortieren, so als zeige der postdemokratische Staat noch einmal seine Macht und seine Bereitschaft zur Fürsorge, und als könne er beweisen, nicht einfach nur Anhängsel und Erfüllungsgehilfe der großen Player der Wirtschaft zu sein. Freilich, dieses Modell diene ohnehin nur einer prinzipiellen Verknennung. Die neoliberale Variante bedarf sogar des Staates, um „gren-

zenlos“ Rendite zu generieren. Die kreative Zerstörung<sup>1</sup> fand in der Krise eine neue Maskerade, vieles musste weichen, was sich bis dahin nicht globalisieren, privatisieren oder digitalisieren hatte lassen. So offen wie der Deutsche Bank-Konzernchef Christian Sewing im November 2020 beim CDU-Wirtschaftstag in Berlin äußerten sich freilich wenige dazu: „Wir müssen ein gewisses Maß an kreativer Zerstörung zulassen“, genauer gesagt: „Nach der Krise wird manches weniger gefragt sein, manches gar nicht mehr, manches viel mehr.“<sup>2</sup> Etwas weniger martialisch drückt es Friederike Welter, Präsidentin des Instituts für Mittelstandsforschung Bonn aus: „In der akuten Krise zeigte sich vielerorts, was Joseph Schumpeter als eigentliches unternehmerisches Handeln definierte: Innovatives Unternehmertum zeichnet sich durch schöpferische Zerstörung und Querdenken aus. Unter Umständen kann die Covid-19-Pandemie daher auch einen Innovationsschub in Deutschland ausgelöst haben“.<sup>3</sup> Da assistiert Bert Flossbach, Mitgründer des Kölner Vermögensverwalters Flossbach von Storch: „Coronahilfen verhindern schöpferische Zerstörung“.<sup>4</sup> Die Protagonisten des Neoliberalismus erhofften sich mithin von der Krise einen Anpassungsprozess: „Corona kann auch als Reinigungsprozess verstanden werden, von Firmen, von Wachstum, von Börsen“, so sieht es der Soziologe Dieter Bögenhold (in einem Gespräch an der Universität Klagenfurt).<sup>5</sup>

Wenn das für die Wirtschaft insgesamt gilt, dann wird es sicher noch einmal in besonderem Maß für die Kultur- und Kreativwirtschaft gelten. Ein kleines Stück am Rande: Bei der Sendung „hart aber fair“ im Dezember 2020 ging es um die Folgen der Krise für Jugendliche; dort beklagte sich einer der dafür aufgerufenen jungen Zeugen bitter, dass ihm krisenbedingt der 1,0-Notendurchschnitt beim Abitur durch die Lappen gegangen

1 Den Begriff *creative destruction* prägte Joseph Schumpeter in seinem 1942 erschienenen Buch *Capitalism, Socialism and Democracy*. Vorher, aber weniger populär tauchte er schon bei dem deutschen Ökonomen Werner Sombart auf.

2 <https://de.reuters.com/article/corona-unternehmen-staatshilfen-idDEKBN27W27T>

3 <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/forum-schumpeter-in-der-corona-krise-1.5080104>

4 <https://www.fondsprofessionell.de/news/macrkte/headline/bert-flossbach-coronahilfen-verhindern-schoepferische-zerstoerung-202011/>

5 <https://www.aau.at/blog/schoepferische-zerstoerung-wic-unsere-gesellschaften-auf-das-coronavirus-reagieren/>

sei, weshalb er nun „nur noch“ ein geisteswissenschaftliches Fach belegen könne. So wie es auf der Ebene der Menschenleben eine offensichtliche Bereitschaft gegeben hat (und weiter gibt), Schwache, Unnütze und nicht Systemrelevante zu opfern<sup>6</sup>, so ist man offenkundig nun bereit, schwache, unnütze und nicht systemrelevante Elemente der eigenen Kultur zu opfern.

Man erhofft sich, wie wir sehen werden, nicht nur eine ökonomische Reinigung durch kreative Zerstörung der Einrichtungen (mitsamt den Menschen darin), die im Wettbewerb nicht bestehen können und nur durch eine gesellschaftliche Anstrengung (durch „Subvention“) am Leben erhalten werden, man erhofft sich offensichtlich auch eine Diskurs- und Kulturreinigung. Kritischer Journalismus, widerspenstige Kunst, marktfeindliche Wissenschaft und alles, was sich als wenig „systemrelevant“ zeigt, soll bereinigt werden. So wie in der Finanzkrise die Kräfte, die sie verursacht hatten, bestärkt und ermächtigt aus ihr hervorgingen, so gehen auch aus der Corona-Krise jene bestärkt und ermächtigt hervor, die sich in ihr am wenigsten sozial und „kultiviert“ gezeigt haben.

Nun also stellt sich die Frage, wie sich Institutionen und Personen aus dem Bereich der Kultur, aus Kunst, Wissenschaft, Kritik und Vermittlung, in der Krise sowie nach ihr (wenn es so etwas geben sollte) verhalten sollen und können. Es ist für den einzelnen Menschen und für ganze Teilbereiche, für Branchen und Institutionen, zunächst einmal nichts anderes als eine Frage des blanken Überlebens. Kaum jemand kann es sich leisten, auf angebotene Unterstützung zu verzichten, auch wenn man den Pferdefuß darin durchaus rasch erkennen kann. Wer gerettet werden will, muss seine Bereitschaft bekunden, sich dem Diktat der „Systemrelevanz“ zu beugen. Man macht sich erpressbar und man macht sich kontrollierbar. Und nicht einmal das ist eine Garantie, nicht dennoch Objekt der „kreativen Zerstörung“ zu werden, zu der sich als Verstärkung der „Marktradikalen“ auch eine zu allem bereite Kultur- und Finanzbürokratie gefunden hat. Der postdemokratische Staat erklärt sich (propagandistisch mehr als real) dazu bereit, „die“ Kultur, „die“ Kulturschaffenden, und schließlich „die“ Kultur- und Kreativwirtschaft zu retten. Davon, dass er auch ihre Freiheit, ihre

<sup>6</sup> Dies war u.a. Gegenstand des Buches *Coronakontrolle*: Georg SeeBlen, Coronakontrolle, bahoc books, Wien 2020.

Autonomie, ihre Spielräume retten wollte, ist nicht die Rede. In diesem Buch wird es darum gehen, wie mit Hilfe der Krise Kultur neu definiert wird, als endlich vollständig marktformige und systemrelevante Produktion der ästhetischen und diskursiven Reproduktionswaren.

Das Prinzip der kreativen Zerstörung in Bezug auf die Kultur ist auch im wahrsten Sinne des Wortes tödlich. Denn schon Jahre vor der Krise hatte sich eine Welle der Armutsdrohungen und der Verlustängste aufgebaut; die Verachtung gegenüber den „Verlierern“ hatte sich (die Rede vom Abstieg zu geisteswissenschaftlichen Fächern ist da nur ein Beispiel) auf eine generelle Verachtung des Kulturellen ausgeweitet. Der kulturelle Verlust in der Krise ist da sozusagen eine Bestätigung: Kultur ist entweder ideales und „avantgardistisches“ Markt-Produkt, wie sich auf dem Kunstmarkt und in der Verbindung von Kultur, Tourismus und Eventwirtschaft zeigt<sup>7</sup> oder es ist ein „auf unsere Kosten“ alimentiertes Vergnügen von Verlierern und Spielverderber. Es mag immer soziale Hackordnungen und „kleine Unterschiede“ gegeben haben, aber „im Zeitalter des Neoliberalismus wurden die soziale Distinktion und das Treten nach unten jedoch systemisch“ (Philipp Ther)<sup>8</sup>. Neben ein paar hilflosen (und bald schon eher peinlichen) Inszenierungen von „Solidarität“ hat die Corona-Krise diesen Kampf noch verschärft: Kultur wird einerseits als Widerspruch zum „Systemischen“ begriffen (systemrelevante Kunst ist mithin eine Art Widerspruch in sich selbst), sie ist zum anderen selbst zum Element des „Tretens nach unten“ geworden. „Kultur“ ist zum Synonym des Marginalen geworden und in eine Zange zwischen dem Marktdruck der neoliberalen Propaganda und der völkisch anti-modernen Ideologie der „Wertkonservativen“, der Rechtspopulisten und der Neofaschisten geraten. Kultur ist ökonomisch gesehen tatsächlich eine Branche, in der zu viel produziert und zu wenig bzw. „falsch“ konsumiert wird. Da es eine „Gesellschaft“ nach dem Willen der Neoliberalen (nach Margaret Thatchers berühmtem Ausspruch) gar nicht geben soll, dürfte also „kreative Zerstörung“ hier eine Bereinigung bringen. „Privatisierung“, Digitalisierung und Globalisierung sollen nun ohne den traditionellen Schutzschirm durch eine demokratische Zivilge-

<sup>7</sup> Wir haben das in dem Buch *Kunst frisst Geld – Geld frisst Kunst* skizziert: Markus Metz, Georg SeeBlen: *Kunst frisst Geld – Geld frisst Kunst*, Suhrkamp, Berlin 2014.

<sup>8</sup> Philipp Ther: *Das andere Ende der Geschichte. Über die Große Transformation*. Suhrkamp, Berlin 2019, S. 33.

sellschaft sein. Und das alles kommt natürlich auch dem postdemokratischen Staat entgegen, der sich von „Unterhaltspflichten“ gegenüber der Kultur verabschieden, die öffentlichen Räume schrumpfen (digitale Kultur ist privatisierte und aus dem öffentlichen Raum in den Markt verbannte Kultur) will, und die globalisierte Kultur steht endlich dem „Freihandel“ nicht mehr im Weg. Man kann also die nationalisierte und die globalisierte Kultur parallel führen, wie es so viele autokratische und populistische Regimes vormachen.

Dies alles sind keine neuen Entwicklungen, doch in der Krise ist eine Gegenwehr in der Produktion ebenso geschwächt wie eine öffentliche Diskussion über Kultur und Gesellschaft marginalisiert. So wie es auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gelungen ist, Menschen, die möglicherweise Sozialleistungen verlangen oder Ansprüche an ihre Jobs stellen könnten, durch eine Androhung von Armut und „Hartz IV“ dazu zu zwingen, jede erdenkliche Arbeit anzunehmen (oder einen unsinnigen Weiterbildungsmarkt zu alimentieren), so gelingt es nun, den Kultur-Sektor willfährig zu machen. So schwach wie in der Krise war er in der Nachkriegszeit nie, nun soll er in der Form der „systemrelevanten“ Funktionen dazu dienen, die sozialen Folgen der Krise abzufedern und Teil einer Strategie der „Rückkehr zur Normalität“ zu sein.

Die Krisen-Erfahrung von Kunst und Kultur ist freilich durchaus ambivalent. Der Widerstand hat eine neue Qualität der Erfahrung und der Erkenntnis. Das Armutsrisiko und die Prekarisierung sind hier schon ständige Begleiter, die Verbindung von Kunst, Kultur und Aktivismus aus der demokratischen Zivilgesellschaft wird möglicherweise intensiver, hier und dort gewiss „mit dem Mut der Verzweiflung“. Die populistische und neofaschistische Revolte, die in der Krise durch eine neue Allianz mit bizarren Impulsen aus der „Mitte“ und nicht zuletzt aus der Kultur selber (den Weg vom „demokratischen Widerstand“ in den neurechten Brei und völkischen Populismus nachzuzeichnen, mag als kleines Lehrstück dienen) sozial gestärkt wurde (auch wenn die entsprechenden Parteien nicht direkt davon profitierten), hat nicht nur das politische, sondern auch das kulturelle Klima verändert. Es ist (wie im Kapitel über die Humorkrise und das rechte Kabarett exemplifiziert) nicht nur auch hier ein ausgesprochen völkisch-populistisches Potential entstanden, sondern es ist auch „zulässig“ geworden, Kunst, Kultur und Kritik unter Verdacht zu stellen. Bemerkenswerterweise sind es stets zwei Sektoren, bei denen Autokraten

und Populisten besonders unbarmherzig sparen wollen, auf dem des Sozialen und auf dem der Kultur. (Beides gegeneinander auszuspielen ist pure Propaganda.)

Eine Transformation von Staat und Ökonomie, die angesichts der drohenden Katastrophen in naher Zukunft nicht mehr bloß erhoffenswert, sondern überlebensnotwendig erscheint, ist ohne einen kritischen, selbstbewussten und selbstbestimmten Sektor namens „Kultur“ als Produktivkraft und demokratisch-liberale Kontroll- und Gestaltungs-Instanz nicht zu haben. Was in und nach der Krise in und mit dem Kultur-Sektor geschieht, ist Teil der Entscheidung über die Möglichkeiten einer kommenden Gesellschaft.

Aus: Georg Seeßlen: *Die zweite Welle: Corona & Kultur. Eine Ästhetik der Krise – Eine Krise der Ästhetik*, bahoe books, Wien 2021.

## DEBATTE

### Hingabe an den Verdummungsprozess

Von Oliver Scheiber

Populistische Politik weltweit arbeitet damit, ethnischen Minderheiten und Fremden die Schuld an jeder Art gesellschaftlicher Probleme zuzuweisen. An Arbeitslosigkeit, Budgetdefizit, Pandemien, Kriminalität. Diese politische Strategie ist faktisch leicht zerlegbar und durchschaubar. Medien könnten die inhaltliche Schwäche populistischer Politik durch Information und kritische Würdigung offenlegen. Heimische Medien geben sich stattdessen oft einem pseudosachlichen Zugang hin, indem sie auch die abstrusesten Politiker\*innenaussagen Faktenchecks unterziehen. Das ist das Gegenteil eines kritischen Journalismus. Wo kritischer Journalismus passiert – im *Zib2*-Interview mit dem Bundeskanzler, in einem harten

Kommentar in der *Süddeutschen Zeitung* –, wird er besonders gern von anderen Journalist\*innen in Frage gestellt: wo bleibe die Objektivität, Journalist\*innen dürften nicht zu Aktivist\*innen werden, usw. Gerade jene Journalist\*innen, die Regierungen nach dem Mund schreiben, die laufend gefühlstriefende Homestories mit Minister\*innen liefern und deren Versagen im politischen Geschäft vor dem Massenpublikum kaschieren, greifen die Branchenbesten an. Auf einmal rechtfertigen sich Topjournalist\*innen für das, was das Selbstverständlichste auf der Welt ist: ihren Job ordentlich zu machen, also kritischen Journalismus.

Dass es so weit gekommen ist, hat viele Ursachen: die Monopolisierung der Medien, die vielen Verflechtungen, Verhaberungen und Unvereinbarkeiten im Schnittfeld von Politik und Medien (auf den Partyfotos im Internet nachvollziehbar), die Abhängigkeit der Medien von Regierungsinserten (die eben weiter ausgebaut wird), eine Untertanenmentalität in Bevölkerung und Medien, in der selbstbewusster, kritischer Journalismus automatisch als Aktionismus diffamiert wird – dabei gewinnt eine Demokratie nur Stärke, wenn alle Player, in Politik genauso wie im Journalismus, ihren Job mit Haltung ausüben – und die gemeinsame Grundhaltung sollte in einer Verpflichtung gegenüber Verfassung, Menschenrechten und Demokratie bestehen, anders werden wir den gesellschaftlichen Frieden auf Dauer nicht erhalten können.

Ein anderes Feld, dasselbe Problem (und unabhängig von aktuellen Fällen, denn wir beobachten seit langem dasselbe Muster):

Die Verurteilung von Prominenten und Politiker\*innen führt in Österreich regelmäßig dazu, dass die Verurteilten in den Massenmedien ihre Sicht der Dinge darlegen. Nicht etwa in kritischen Interviews, sondern in rührseligen Reportagen oder in einem Gesprächsstil, in dem die Frage nur den Zweck hat, breite Antwortmöglichkeiten aufzumachen. Bei nicht im Detail informierten Leser\*innen muss der Eindruck entstehen, hier geschehe möglicherweise furchtbares Unrecht, Politiker\*innen und Prominente würden härter angefasst als andere usw. Diese Art von Journalismus betreibt nichts anderes als Lobbying für prominente Angeklagte: denn jedes Jahr werden in Österreich tausende Menschen gerichtlich verurteilt, wegen Wirtschafts- und Vermögensdelikten, aber auch wegen Diebstählen oder Körperverletzungen. Niemand von ihnen bekommt den Raum, unhinterfragt die Arbeit der Gerichte und Staatsanwaltschaften mit verschiedensten Verschwörungstheorien in Frage zu stellen. Während sich

Medien in anderen Bereichen auch dem Opferschutz widmen, ist bei der Wirtschaftskriminalität von den Opfern dann keine Rede mehr: nicht von den tausenden Anleger\*innen, die ihre Ersparnisse verloren haben, nicht von den Steuerzahler\*innen, deren Abgaben statt in staatlichen Investitionen auf irgendwelchen Privatkonten in der Karibik landen, auch nicht von den Staatsanwält\*innen, die von aggressiven Verdächtigen bis in ihr Privatleben verfolgt und mitunter unter Druck gesetzt werden. Florian Klenk weist zu Recht darauf hin, dass eine zu defensive Öffentlichkeitsarbeit der Justiz dieses Problem verschärft; es entlässt aber die Medien nicht aus ihrer Verantwortung. Der vorherrschende Zugang der Medien zu solchen Prozessen zeichnet sich durch Unkenntnis der Grundzüge des Rechtssystems aus, er verschweigt, dass nicht ein einzelner Richter bzw. eine einzelne Richterin, sondern ein vierköpfiger Senat entscheidet, er transportiert die Sicht der Verdächtigen, ohne den oft tausenden Geschädigten Raum zu bieten, er blendet aus, dass Wirtschaftskriminelle in Österreich im Gegensatz zu allen anderen, oft viel geringfügigeren Deliktgruppen kaum ein Risiko haben, in Untersuchungshaft zu kommen.

Der öffentliche Diskurs in Österreich hat keine guten Aussichten. Die Politik wirft immer mehr Geld in die Schlacht, um sich durch Inseratenvergabe und aufgeblähte Öffentlichkeitsabteilungen in den Ministerien regierungsfreundliche Berichterstattung zu sichern. Immer mehr parteinahe Personen werden von Kabinetten direkt in Spitzenpositionen der Verwaltung transferiert, um die Beamtenschaft auf Linie zu halten. Beamtenschaft wie auch Medien werden vorsichtiger und ängstlicher. Die Bevölkerung wird insgesamt schlecht informiert, das Vertrauen in die Politik sinkt. Blättert man dieser Tage österreichische Zeitungen durch, dann kommt einem in den Sinn, was die Influencerin Emina Mujagić an die Medien gewandt so formuliert hat: „Spürt’s ihr euch noch?“ Die Frage gilt dem ganzen Land.

Armin Thurnher weist seit vielen Jahren nahezu wöchentlich darauf hin, es wird in diesen Tagen besonders deutlich: der öffentliche Diskurs in Österreich ist schlicht und einfach kaputt. Die Diskussionskultur hat Tiefen erreicht, dass man sich Sorgen um die Entwicklung der Demokratie machen muss. Es ist ein Verdummungsprozess, dem sich Politik, Medien und Bevölkerung gleichermaßen hingeben.

## BUCH AKTUELL

### Corona verseucht Politik und Medien. Die Pandemie setzt bedenklich neue Maßstäbe für Menschenrechte

Von Rubina Möhring

In Windeseile gelang es der Coronapandemie – auch SARS-CoV-2 und Covid-19 genannt – global die Gesundheitssysteme auszureizen und in heilloses Chaos zu stürzen. Die bittere Wahrheit ist, dass es bei Ausbruch der Coronakrise auch in all jenen hochindustrialisierten Staaten inner- und außerhalb Europas, deren Regierungen in den vergangenen Jahrzehnten ihre nationalen Gesundheitssysteme radikal krankgespart und in zunehmendem Maße privatisiert hatten, zu katastrophalen Situationen gekommen ist. In diesen Ländern stiegen die Zahlen der Todesfälle und jene der infizierten Personen in erschreckendem Ausmaß.

Die Menschen waren medizinisch unterversorgt, das medizinische Personal unzureichend ausgebildet, personell völlig überfordert und zunächst ohne notwendige Schutz-Utensilien. Es mangelte an simpelsten Dingen, an genügend Schutzkleidungen und Gesichtsmasken. An Vorsorge für allfällige Krisenfälle war nicht gedacht worden. Auch wurde die Pandemie in manchen Ländern mithilfe der Medien kleingeredet: siehe Frankreich, siehe Großbritannien, siehe Spanien und siehe nicht zuletzt auch die Vereinigten Staaten von Amerika und Brasilien. Letztere Regierungschefs negierten noch im Juni 2020 die Gefährlichkeit des Virus. Beide, Trump und Bolsonaro, trugen demonstrativ keine Masken. Schließlich hatte sich Anfang Juli auch Präsident Jair Bolsonaro angesteckt. Er, der Masken-Verächter, verließ schließlich das Krankenhaus mit Maske. In Brasilien hatten sich bis Ende Juni 2020 1,5 Millionen Menschen mit dem Virus angesteckt, fast 62.000 Patient\*innen sind in dem größten und bevölkerungsreichsten Land Lateinamerikas bislang an den Folgen gestorben.

In Lateinamerika verrichten mancherorts Kinder die Beerdigungen. Barfuß, mit bloßen Händen, in ihrer Tageskleidung, jenseits der Stadtgrenze. In Italien sprangen die Soldat\*innen beim Abtransport von Särgen ein – als militärische Stellvertreter\*innen für zivile Totengräber\*innen. Wir alle sind angesichts solcher Szenen fassungslos und fühlen uns unendlich hilflos. Der

Boden, auf dem bisher unser Leben aufgebaut war, hält plötzlich nicht mehr stand, gewährt keine Sicherheit mehr. Bis heute hat sich daran nicht allzu viel geändert.

Im Handumdrehen gelang es der Pandemie zugleich, auch manche unserer mittlerweile traditionellen Demokratien zu verseuchen. Vierterorts wurde der Notstand ausgerufen, wurden Verfassungsrechte negiert, der Rechtsstaat außer Kraft gesetzt, Versammlungen verboten. Quarantänapflicht für ältere Mitmenschen wurde vorgeschrieben, also Isolation in den eigenen vier Wänden. Wochenlang. Lediglich Hundebesitzer\*innen waren Spaziergänge gestattet. Die eigenen Familienangehörigen konnte man nicht mehr umarmen, die Haustiere schon. Andere Menschen waren völlig in ihrer Einsamkeit gefangen. Vor allem Menschen in einem Alter über 65 wurden von der österreichischen Regierung despektierlich „die Alten“ genannt. Eine Bezeichnung, die von den Medien nicht infrage gestellt, sondern sorglos übernommen wurde. Auch das ist, nebenbei bemerkt, kein Ruhmesblatt. Noch weniger akzeptabel ist, dass Polizeibeamt\*innen den Unwahrheiten von verleumderischen Denunziant\*innen folgten, um fette Strafen zu kassieren.

Was also tun in einer solchen Ausgeschlossenheit von der Außenwelt? Nicht nur im Internet surfen, sondern schlicht und ergreifend den öffentlich-rechtlichen Sender ORF einschalten.

Dieser gerierte sich zunehmend als Staatsfernsehen. Nahezu täglich wurden Pressekonferenzen der Regierung live übertragen. Zumeist in folgender Vier-Mann-Formation: Kanzler und Innenminister (Parteifarbe: Türkis). Vizekanzler und Gesundheitsminister (Parteifarbe: Grün). Passt.

Das Quartett präsentierte sich staatstragend vor der Nationalflagge, die Medien spielten folgsam mit. Zunächst ausschließlich als Reproduktionsorgane. Böse Zungen sprachen irgendwann von einer willigen medialen Clique. Im öffentlich-rechtlichen TV und Radio jedenfalls wurden die Vierer-Auftritte 1:1 übertragen. Allerdings nur diese: anschließende Journalist\*innenfragen anderer Medien blieben ausgeblendet; nicht-österreichische EU-Medienvertreter\*innen waren zum Teil nicht zugelassen.

Zensur durch exakt geplante Message Control? Der Wiener konservativ-ökologischen Regierung war es ein Leichtes, mit den Instrumentarien der Macht und einer gezielten Politik der Angst Medien und Menschen gefügig zu machen. Zunehmend wirkten die medialen, live übertragenen Auftritte der Regierungs-Vier wie Polit-Shows, quasi wie eine Probe aufs

Exempel: Wie weit gehen Medien und Gesellschaft mit bei restriktiven, autoritären Maßnahmen? Was ist den Menschen zumutbar? Auf alle Fälle ist es gut, auch dies zu wissen. Auf manche wirkten diese Szenarien wie Generalproben – wofür auch immer.

Österreich dient hier nur als ein Beispiel für andere, vor allem europäische liberal-demokratische Staaten. Für große wie für kleine, für mächtige wie für weniger einflussreiche. In Deutschland oder Schweden drängten sich Politiker\*innen weniger in das mediale Rampenlicht, überließen dies vorwiegend Wissenschafts-Expert\*innen. Das sind vielleicht kleine, dennoch feine Unterschiede.

Anders ist die Situation in jenen EU-Staaten, die sich gern und offen als „illiberale Demokratien“ definieren. Dies ungeachtet dessen, dass eine solche Definition ein inhaltlicher Widerspruch per se ist. Blicken wir zum Beispiel nach Ungarn. Dort hat Premier Viktor Orbán – Wortschöpfer des absurden Begriffes „illiberale Demokratie“ – uneingeschränkte Regierungsgewalt. Während seiner bisher zehnjährigen Regierungszeit als Premierminister wurde die ungarische Medienszene weitgehend gleichgeschaltet. Berichtet wird inzwischen in erster Linie, was dem Chef der Regierung genehm ist. Gehirnwäsche ist angesagt. Durchaus erfolgreich. Kritische Stimmen werden der Lüge bezichtigt und zum Schweigen gebracht. So auch im Laufe der Coronakrise. Berichte über Infektionen oder gar Cluster waren und sind nicht erlaubt. Wird dennoch in diesem Sinne berichtet, kommt sofort die Retourkutsche seitens der Regierung: „Lügenpresse“, Maulkorb-Erlass, empfindliche Strafen für Menschen, die sogenannte Falschinformationen verbreiten. Immerhin: Mit „Menschen“ sind Journalist\*innen gemeint.

Im Index 2019 der internationalen Menschenrechtsorganisation Reporter ohne Grenzen (RSF) nimmt Ungarn Rang 89 ein. Der Report bezeichnet die Regierung als „eine der repressivsten“ der Europäischen Union und konstatiert ein Abgleiten in den Autoritarismus – und dies, obwohl der Report Ereignisse seit Jänner noch nicht berücksichtigt. Auch Polen ist bekanntlich nicht frei von staatlichen Repressionen gegenüber regimekritischen Journalist\*innen. Im RSF-Ranking rutsche das Land in Sachen Informationsfreiheit um drei Ränge auf Platz 62 ab. Anlass sind Klagen gegen unabhängige Medien, Ermittlungen gegen diese und wirtschaftlicher Werbe-Boykott. Schlicht gesagt, juristische und wirtschaftliche Schikane. Beide Länder, Ungarn und Polen, sind EU-Mitgliedsstaaten.

Lebendige, liberale Demokratie ist jene Staatsform, jene staatspolitische Utopie, die am schwierigsten umzusetzen und zu leben ist. Zugleich ist sie die beste und schönste. Allerdings: Sie erfordert das Mit-Tun aller und permanente Übung in gesellschaftspolitischer Solidarität. Manchen scheint es weniger anstrengend zu sein, die ganze Verantwortung einer politischen Führungs-Clique zu überlassen und über gesellschaftspolitische Ethik und die Wahrung von Menschenrechten großzügig hinwegzusehen. In jeder Hinsicht vorteilhaft ist dabei, sich im Nahbereich solcher politischen Kreise zu bewegen. Korruption und Geschäften unter guten Freund\*innen, Freunderlwirtschaft also, sind Tür und Tore geöffnet. Dieser gesellschaftspolitische Virus ist ebenfalls pandemisch und weltweit diagnostizierbar.

Selbst parlamentarische Untersuchungsausschüsse können durch Unwahrheiten und bei jüngeren Regierungsmitgliedern auffallend häufig auftretende Gedächtnisverluste beeinträchtigt, wenn nicht gar ad absurdum geführt werden. So blieb auch ein geladener und unter Eid aussagender, jugendlich-dynamischer Minister über 80 Mal eine konkrete Antwort wegen Erinnerungsschwundes schuldig. Er konnte sich nicht einmal daran erinnern, ob er als Kanzleramtsminister einen Laptop gehabt hatte oder nicht.

„Pressefreiheit weltweit in Gefahr“ titelte Ende April 2020 „Reporter ohne Grenzen (RSF)“ anlässlich der Veröffentlichung des Rankings für das Jahr 2019. Corona machte es notwendig, dass auch die demokratiepolitischen Tendenzen während der ersten vier Monate der internationalen Coronakrisenzeit unter die Lupe genommen wurden. Seit Jahren werden für dieses Ranking 180 Staaten medienwissenschaftlich analysiert. Fazit für das Jahr 2019: Schon vor der Coronakrise waren erschreckend viele Regierungen bereit, die Pressefreiheit ihrem Machtstreben unterzuordnen. Gleich einem Brennglas machte die Pandemie schon im ersten Quartal des Jahres 2020 bestehende repressive Tendenzen auch in Europa augenfällig.

Und was tut sich in Sachen Informationsfreiheit jenseits von Europa?

Die traditionell staatlich gelenkte, repressive Medienpolitik der Volksrepublik China ist hinlänglich bekannt. Auch über den Ausbruch des Coronavirus durfte erst mit Genehmigung der Regierung berichtet werden. Der junge Augenarzt Li Wenliang jedoch hatte bereits Ende des Jahres 2019 als einer der Ersten in internationalen Netzwerken auf das Virus

aufmerksam gemacht. Von der chinesischen Polizei wurde er daraufhin gerügt, weil er „Gerüchte“ verbreitet habe. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass Vernehmungen durch die chinesischen Sicherheitsorgane nicht nur angenehm sein können. Li Wenliangs Prognose bewahrheitete sich. Er selbst starb mit erst 34 Jahren an den Folgen des Virus im Februar 2020. Für chinesische Menschenrechtsorganisationen ist er seitdem eine Symbolfigur.

Szenenwechsel: Russland. Frühsommer 2020. Im Moskauer Kreml ließ sich Russlands Regierungschef Wladimir Putin bis 2036 in seiner politischen Funktion bestätigen. Dessen Einstellung zu Informationsfreiheit und Demokratie ist längstens bekannt: Putin nennt seine Regierungsform eine „gelenkte Demokratie“. Die Wortwahl sagt alles: Auch mediale Kritik ist nicht erlaubt. Ohnedies gibt es in Russland kaum noch unabhängige Medien. Putin nahestehende Oligarchen haben längst in der Medienlandschaft breite Felder aufgekauft. Vor allem in den ländlichen Gebieten sind die Menschen in Sachen Informationen auf TV- und Radiosender angewiesen. Auch in Russland sind diese im Wesentlichen gleichgeschaltet. Hinzu kommt, dass in von Moskau weit entfernten Gebieten jedwede Printmedien nicht täglich, sondern nur fallweise im Rahmen einer Woche zugestellt werden. Vergleichbar ist diese Informationspolitik mit der Situation in der Türkei.

Präsident Putin in Moskau und sein Amtskollege Erdoğan in Ankara sind kühl kalkulierende, antidemokratische Autokraten. Gemein ist den Herren, dass sie keinen Widerspruch dulden.

„The enemy of the people“ – „Volksfeinde“ nannte der 45. US-Präsident Donald Trump kritische Medien kurz nach seiner Amtseinführung. Corona war für Trump kein Thema. Er lehnte es von Anfang an strikt ab, eine Maske zu tragen. Dies, um zu demonstrieren, dass die Pandemie überwunden werde. Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro tat es ihm bis Anfang Juli 2020 gleich. Dann hatte auch er sich angesteckt. Trump ging weiter seinen „heroischen“ Weg als Corona-Leugner und Feind kritischer Medien.

Dass Trump mit seiner Verachtung für Journalist\*innen auf den Spuren des einstigen sowjetischen Diktators Josef Stalin wandelte, dürfte ihm aufgrund mangelnder Kenntnis nicht-amerikanischer historischer Fakten nicht bewusst sein. Wozu auch: Jene Medien, die ihm, Donald Trump, ergeben sind, werden ihren Präsidenten schon im richtigen Licht zeigen.

Und das sind jene Medien, die die Massen konsumieren. Trump-kritisch sind in erster Linie nur jene Zeitungen, Zeitschriften und TV-Stationen, die den intellektuellen Eliten als Informationsquellen dienen.

Übrigens: Stalins Nachfolger Nikita Chruschtschow verbat später generell die Bezeichnung „Volksfeind“, um eine Spaltung der Gesellschaft zu vermeiden. Trump hingegen schürt das rassistische Feuer und betreibt damit eine solche. Fakt ist, dass in den USA bisher in erster Linie die Corona-Opfer in der afroamerikanischen Gesellschaft und in Migrant\*innen-Kreisen wahrgenommen wurden.

„Black Lives Matter“ – dies gilt auch im Zusammenhang mit dem Virus. Mehr denn je macht gerade Corona wieder die sozialen Unterschiede zwischen Arm und Reich nicht nur sichtbar, sondern auch spürbar. Wie leicht jedoch die Stimmung umschlagen kann, hat der Mord an dem Afroamerikaner George Floyd durch einen weißen Polizisten am 25. Mai 2020 in Minneapolis gezeigt. Weltweit kam es zu Demonstrationen gegen Rassismus jedweder Art. Der Mord an George Floyd und die große Zahl der Corona-Opfer in den unterprivilegierten Gesellschaften hatten das Fass zum Überlaufen gebracht. Wie es weitergehen wird, wissen wir nicht. Ob und wann ein Impfstoff gefunden werden wird, ebenso wenig. Nur eines ist evident:

Politik und Medien haben in dem Corona-Jahr 2020 an Glaubwürdigkeit verloren. Die Politik durch Message Control, die Medien durch ihr Gefangensein in diesem Polit-Spiel mit der Macht.

Sie werden sich neuerlich emanzipieren müssen.

Aus: Thomas Schmidinger, Josef Weidenholzer (Hg.): *Virenregime. Wie die Coronakrise unsere Welt verändert. Befunde, Analysen, Anregungen*. bahoe books, Wien 2020.

## Gewissheit in ungewissen Zeiten

Von Ingrid Brodnig

Im März 2020 schreibt mir eine Frau aus Bayern per Email: „Ich kann überhaupt nicht mehr einschätzen, was wahr ist, was übertrieben oder untertrieben ist.“ Wir befinden uns zu diesem Zeitpunkt gerade in der Anfangsphase der Coronakrise, in der das Virus besonders viel Angst auslöst – und rasch unbelegte Behauptungen, Spekulationen und Falschmeldungen die Runde machen. Sie werden tausendfach per Email, WhatsApp geteilt. Einzelne Videos mit brisanten Behauptungen werden millionenfach angeklickt. Viele Menschen erhalten von ihren Freunden, Bekannten, Familienmitgliedern solche Nachrichten – und die WHO spricht nicht nur von einer Pandemie, sondern auch von einer Infodemie. Denn nicht nur das Virus verbreitet sich rasant, auch falsche Behauptungen scheinen äußerst ansteckend. Doch warum eignet sich ausgerechnet eine Pandemie so gut für die Verbreitung von irreführenden und falschen Meldungen?

Jede Krise birgt auch die Chance, Desinformation zu verbreiten. Betrachten wir bedeutende Ereignisse unserer Zeit: Wenn viele flüchtende Menschen ihr Land verlassen, wenn die Klimakrise zunehmend spürbar wird oder wenn eine weltweite Pandemie ausbricht, dann verunsichert das Menschen, dann löst das starke Emotionen, womöglich auch eine Sehnsucht nach simplen Erklärungen aus. Gerade in der Coronakrise wurde deutlich, dass Desinformation wahrscheinlich auch deshalb erfolgreich ist, weil sie Gewissheit in einer ungewissen Welt verspricht, weil sie Emotionen bedient und weil sie simple Erklärungen (womöglich auch einen Schuldigen) liefert. Noch bevor der Krankheitserreger SARS-CoV-2 überhaupt seinen offiziellen Namen hatte, gab es schon Falschmeldungen hierzu – im Jänner 2020 hieß es beispielsweise schon, Bill Gates hätte ein Patent auf das neuartige Coronavirus (was falsch ist).<sup>1</sup> Als sich dann das Virus auch in Europa zunehmend vermehrte, stieg auch die Verbrei-

<sup>1</sup> *Nein, Bill Gates hat kein Patent auf das neue Coronavirus oder den Ausbruch mit 65 Millionen Toten vorhergesagt*, in: Correctiv.org, 28.1.2020, <https://correctiv.org/faktencheck/medizin-und-gesundheit/2020/01/28/nein-bill-gates-hat-kein-patent-auf-das-neue-coronavirus-oder-den-ausbruch-mit-65-millionen-toten-vorhergesagt> (20.7.2020)

tung von unbelegten Behauptungen, Spekulationen und Desinformation an. Man kann von drei Phasen der Verunsicherung und der dazu passenden Desinformation sprechen

### Phase eins: Allgemeine Angst

Stark sichtbar wurde Desinformation, als in Europa von einem Tag auf den anderen die Coronakrise manifest wurde – als in Italien das Gesundheitssystem mit der Anzahl der Infizierten nicht mehr zurechtkam und etliche Länder im Eiltempo harte Schritte ergriffen. In dieser Phase kamen wilde Gerüchte über angebliche Schutzmaßnahmen auf. Es hieß beispielsweise, um 23 Uhr würden Helikopter Desinfektionsmittel auf der Straße versprühen. Und auch unseriöse Behauptungen über Heilmittel gegen diese Krankheit (etwa, dass Vitamin C, Ingwer oder heißes Wasser etc. das Virus abtöten würde) verbreiteten sich rasant. Gerade Tools wie WhatsApp oder auch Email eignen sich für das Verbreiten wilder Gerüchte und Spekulationen gut: Denn hier kommunizieren oft Freundeskreise oder Familien miteinander – man hat in vielen Fällen wohl ein Vertrauen zueinander und hinterfragt die weitergeleiteten Botschaften womöglich nicht immer. Auch verbreitete sich die Desinformation gerade in den Anfangstagen der Epidemie so gut, weil es auch eine Zeit enormer Verunsicherung bis hin zur Angst war. Angst fungiert wie ein Nährboden für wilde Gerüchte. Selbst in normalen Zeiten lässt sich beobachten, dass emotionalisierende Nachrichten eine höhere Viralität aufweisen. Die Forscher\*innen Katherine Milkman und Jonah Berger untersuchten schon vor Jahren, welche Artikel der Webseite der *New York Times* besonders oft per Email weitergeleitet werden, also „viral“ wurden: Artikel, die Besorgnis auslösten, hatten eine um 21% höhere Chance, zu den viralen Texten zu zählen.<sup>2</sup> Auch Wut wies in der Untersuchung übrigens eine sehr starke Viralität auf. Viele Falschmeldungen sind genau so formuliert, dass sie Emotionen wie Wut oder Angst auslösen – und dann stark herumgereicht werden.

<sup>2</sup> Jonah Berger, Katherine L. Milkman: *What Makes Online Content Viral?*, in: *Journal of Marketing Research*, 49/2 (2012), 192-205

### Phase zwei: Von der Relativierung bis zur Verharmlosung

Recht rasch passierte dann auch Folgendes: Es wurden Stimmen laut, die von „Panikmache“ sprachen, die das Virus harmloser darstellten als offizielle Gesundheitsinstitutionen wie beispielsweise das Robert-Koch-Institut in Deutschland. Ein Teil der relativierenden bzw. zweifelnden Stimmen kam aus dem medizinischen Umfeld – Personen wie der Mediziner Wolfgang Wodarg fielen mit einer meinungslastigen Einordnung auf, bei der sich wissenschaftlich richtige Behauptungen mit eigener Spekulation vermischten. Zum Beispiel behauptete Wodarg, dass das Coronavirus gar nicht aufgefallen wäre, hätte man nicht danach zu testen begonnen. Gegen diese These spricht allerdings die zeitliche Abfolge der Epidemie: In Wuhan fiel zuerst eine Anhäufung von Lungenerkrankungen auf, und danach wurde getestet.<sup>3</sup> Oder anders gesagt: Natürlich fällt das Mediziner\*innen auf, wenn plötzlich all ihre Beatmungsgeräte belegt sind und sie zu viele Patient\*innen für zu wenig Personal und Equipment haben. Einige relativierende Stimmen betonen, dass eine Erkrankung mit dem Virus in den meisten Fällen harmlos verläuft – sie gehen aber oftmals nicht so genau darauf ein, wie schlimm die Situation in Ländern wie Italien oder den USA wurde, wo die schiere Anzahl der Infizierten das Gesundheitssystem in manchen Regionen überlastete. Allein in Italien starben bis Ende Mai 2020 mehr als 30.000 Infizierte, in den USA 100.000. Abseits von einzelnen zweifelnden Stimmen aus dem medizinischen Umfeld finden sich dann noch Verharmlosungen fernab jeglicher wissenschaftlichen Erkenntnisse: Seit Jahren verbreiten vehemente Impfgegner\*innen die These, Viren gäbe es gar nicht – alle Fotos von krankmachenden Viren seien eine Fälschung. Das ist Humbug, per Elektronenmikroskop lassen sich solche Erreger sichten.<sup>4</sup> Ebenso gibt es elektronenmikroskopische Aufnahmen des neuartigen Coronavirus. Trotzdem hält sich die These, die User\*innen in verschiedenen Ländern weltweit erzählen: Das Coronavirus gäbe es gar nicht.

<sup>3</sup> *Wird Corona überschätzt? Faktencheck*, in: SWR.dr, 19.3.2020, <https://www.swr.de/wissen/dr-wodarg-versucht-corona-zu-verharmlosen-100.html> (20.7.2020)

<sup>4</sup> Antworten des Robert-Koch-Instituts und des Paul-Ehrlich-Instituts zu den 20 häufigsten Einwänden gegen das Impfen, in: RKI.de, 22.4.2016, [https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Impfen/Bedeutung/Schutzimpfungen\\_20\\_Einwaende.html](https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Impfen/Bedeutung/Schutzimpfungen_20_Einwaende.html) (20.7.2020)

Warum sind solche haarsträubenden unwissenschaftlichen Behauptungen populär? Womöglich ist ein Teil der Erklärung auch schlichtweg, dass wir Menschen Behauptungen eine Spur ernster nehmen, wenn sie gut in unsere Erwartungshaltung passen. Psycholog\*innen nennen das den Confirmation Bias. Gerade in einer Phase der großen Verunsicherung kann das durchaus eine erwünschte Nachricht sein, wenn einem erklärt wird, man müsse keine Angst vor dem Virus haben, denn es existiert gar nicht oder es ist in Wirklichkeit harmlos. Es ist wichtig, zu verstehen, dass Falschmeldungen nicht unbedingt rein auf einer rationalen Ebene ansetzen: Menschen glauben Desinformation wohl auch deshalb, weil sie sich richtig anfühlen oder weil sie die erwünschte Botschaft liefern. Besonders deutlich wird dies in der dritten Phase: der starken Verbreitung von Verschwörungstheorien.

### Phase Drei: Verschwörungstheorien bieten Halt

Genau genommen sind zum Coronavirus passende Verschwörungserzählungen seit dem Beginn der Pandemie populär: Prompt hieß es beispielsweise, die deutsche Bundesregierung hätte schon 2012 einen Geheimplan für das Coronavirus gehabt.<sup>5</sup> Das ist Unsinn – und eine Verzerrung der Fakten: Was der deutsche Staat tatsächlich gemacht hat, war, sehr gewissenhaft vorzugehen und eine Risikoanalyse verschiedener Katastrophenfälle erstellen zu lassen. In einem der Szenarien wurde auch eine Infizierung mit einem Coronavirus als hypothetisches Beispiel angedacht (denn in der Wissenschaft gibt es schon seit Jahren die Sorge, dass gerade Coronaviren ein hohes Ansteckungs- und Mutationspotenzial aufweisen). Genau genommen hat der deutsche Staat hier lediglich Katastrophenvorbereitung betrieben, wie es gut organisierte Staaten tun – was dann aber zu einer dunklen Verschwörung umgedeutet wird.

Mit Fortschreiten der Pandemie wurden wilde Thesen zunehmend sichtbarer: Mal hieß es, die Coronavirus-Debatte diene in Wahrheit dazu,

<sup>5</sup> *Coronavirus ein Geheimplan der Regierung? – Weiß hergeholter Schwurbel!*, in: Mimikama.at, 15.3.2020, <https://www.mimikama.at/allgemein/coronavirus-cin-geheimplan-der-regierung-weiss-hergeholter-schwurbel/> (20.7.2020)

das Bargeld abzuschaffen. Ebenfalls wurde behauptet, es ginge in Wahrheit darum, die Weltbevölkerung zwangszuimpfen. Oder aber, dass die Krankheit in Wahrheit eine Folge von 5G sei, also der neuen Mobilfunktechnologie, die derzeit in einigen Ländern ausgebaut wird. Belege für solche Behauptungen gibt es nicht – doch die allgemeine Beunruhigung ermöglichte, dass auch wilde Spekulationen mehr Aufmerksamkeit als sonst erhalten. Ein Effekt war, dass die üblichen Verdächtigen ihre Verschwörungserzählungen umso besser verbreiten konnten (darunter radikale Impfgegner\*innen oder jene Stimmen, die auch schon vor der Krise Schreckensmeldungen über 5G verbreiteten). Viele solche Thesen klingen brisant, aber bei näherer Betrachtung sind sie nicht sonderlich logisch. Nehmen wir 5G: Es stimmt, dass wir uns derzeit in einer Phase befinden, in der viele Länder erstmals 5G-Netzwerke aufbauen. In manchen Regionen läuft bereits der Testbetrieb von 5G. Allerdings gibt es auch Staaten, die beim 5G-Ausbau komplett hinterherhinken, wie Frankreich. Der These widerspricht also, dass Covid-19 auch in Ländern anzutreffen ist, in denen es kein 5G gibt.<sup>6</sup>

Aus psychologischer Sicht lässt sich die Attraktivität von Coronavirus-Spekulationen auch damit erklären, dass solche Thesen eine scheinbare Gewissheit vermitteln: Viele wohlhabende Mitteleuropäer\*innen haben niemals eine ernsthafte weltweite Krise selbst erlebt, eine solche Pandemie nährt die Angst sowohl in gesundheitlicher als auch finanzieller Hinsicht. Gerade wenn Menschen verunsichert sind, scheinen Verschwörungstheorien populärer zu sein – das Gefühl des Kontrollverlusts scheint die Bereitschaft zu erhöhen, solches Denken anzuwenden.<sup>7</sup> Man könnte es auch so sagen: Verschwörungstheorien kommen nicht aus dem Nichts – sie lassen sich auch als eine (von unterschiedlichen) Reaktionsmöglichkeiten auf besonders unbehagliche Zeiten einschätzen.

<sup>6</sup> *Experts dismiss claims that 5G wireless technology created the novel coronavirus*, in: *afp.com*, 7.4.2020, <https://factcheck.afp.com/experts-dismiss-claims-5g-wireless-technology-created-novel-coronavirus> (20.7.2020)

<sup>7</sup> Karen M. Douglas, Robbie M. Sutton, Aleksandra Cichoka: *The Psychology of Conspiracy Theories*, in: *Current Directions in Psychological Science*, 26/6 (2017), 538-542

Was kann man da tun?

Weil Falschmeldungen inklusive Verschwörungstheorien nicht rein auf einer rationalen Ebene ansetzen, sollte man eher nicht davon ausgehen, dass rationale Argumente das Problem sofort lösen können. Gewiss: Faktenchecker wie *Mimikama.at* oder *Correctiv.org* leisten bedeutende Arbeit – ohne sie wäre die Situation wohl noch schlimmer. Aber entscheidend ist oft auch folgende Frage: Ist eine Person schon komplett von einer Theorie überzeugt oder vor allem verunsichert? Gerade im letzteren Fall lohnt es sich, mit Fakten und einleuchtenden Argumenten zu reagieren. Es ist gut, wenn möglichst viele unterschiedliche Medien Aufklärung liefern. Wenn eine Quelle, der man sonst auch vertraut, einen Faktencheck liefert, steigt die Chance, dass die jeweilige Person sich den Faktencheck zu Herzen nimmt. Ebenso ist es sinnvoll, in der Familie und im Freundeskreis auf solche Artikel hinzuweisen – denn hier besteht die Chance, dass Menschen das ernst nehmen, wenn es von jemandem kommt, zu dem oder der sie ein Naheverhältnis haben. Auch ist es sinnvoll, wissenschaftliche Fakten möglichst simpel als Bild (zum Beispiel als Infografik) verständlich zu machen. Denn hier besteht die Chance, dass Bilder eine stärkere Wirkung erzielen als wissenschaftliche Information rein als Text.<sup>8</sup>

Man sollte aber nicht glauben, dass man bloß, weil man gute Faktenchecks zusammengetragen hat, argumentativ stets zur anderen Person durchdringen wird. Es gibt viele psychologische Schutzmechanismen und rhetorische Ausflüchte, mit denen wir Menschen uns gegen gute Argumente immunisieren können. In manchen Fällen ist es bereits ein Erfolg, wenn die Person ein bisschen ins Grübeln kommt – wenn sie beginnt, zu zweifeln.

Know-how gegen Desinformation

Was auf jeden Fall sinnvoll erscheint, ist, die allgemeine Medienkompetenz zu stärken. Etablierte Medien können aufklären, mit welchen Tricks sich Falschmeldungen (zum Beispiel im Internet) verbreiten. Sie können

<sup>8</sup> Brendan Nyhan, Jason Reifler: *The roles of information deficits and identity threat in the prevalence of misperceptions*, in: *Journal of Elections, Public Opinion and Parties*, 29/2 (2019), 222-244

über ihre Berichterstattung auch ältere Bürger\*innen warnen, die womöglich stark über WhatsApp solche wilde Gerüchte erhalten haben. Und natürlich kann gerade die Schule den Jüngeren noch mehr Know-how mitgeben. Zuerst die gute Nachricht: Gerade Teenager scheinen vergleichsweise digital kompetent zu sein – sie sind mit dem Internet aufgewachsen und haben gelernt, dass online auch viel Falsches kursiert. In einer Umfrage der Landesmedienanstalt Nordrhein-Westfalen gaben auch die 14- bis 24-Jährigen am öftesten an, dass sie schon einmal versucht hätten, eine Falschmeldung als solche zu erkennen.<sup>9</sup> Die Frage ist aber auch, ob neben dem Problembewusstsein bei Jugendlichen auch das technische Know-how genügend ausgeprägt ist – zum Beispiel, wie sie im konkreten Fall einer Falschmeldung erfolgreich nachrecherchieren. Die Schule kann hier konkrete Kompetenzen vermitteln: Wie nutze ich eine Suchmaschine besonders sinnvoll? Was steht im Impressum einer Webseite? Fehlt gar ein Impressum – das ist ein absolutes Warnsignal. Sinnvoll ist es, wenn Lehrer\*innen im Unterricht konkrete Falschmeldungen mit Schüler\*innen durchgehen und aufzeigen, woran man im jeweiligen Fall erkennt, dass das unseriös ist. Gerade die Coronakrise bietet nun viel Anschauungsmaterial.

Es ist unrealistisch, dass wir Menschen jemals in einer Welt ohne wilde Gerüchte, Falschmeldungen oder gar Verschwörungstheorien leben werden: Gerade Krisen verdeutlichen, wie verlockend solche Behauptungen sind. Aber was uns durchaus gelingen kann, ist, dass es wieder eine Spur besser wird – dass größere Teile der Bevölkerung vor der Verlockung der Desinformation gewarnt sind und Medienkompetenz auch immunisierend wirkt. Auf diese Weise wird das Problem der Falschmeldungen gewiss nicht zur Gänze beseitigt, aber es besteht die Chance, dass wir die Desinformation, ähnlich wie das Virus, wieder stärker zurückdrängen.

Aus: Thomas Schmidinger / Josef Weidenholzer (Hg.): *Virenregime. Wie die Coronakrise unsere Welt verändert. Befunde, Analysen, Anregungen*, bahoe books, Wien 2020.

<sup>9</sup> Landesanstalt für Medien NRW veröffentlicht forsa-Zahlen zur Wahrnehmung von Hassrede im Netz und Fake News, in: medienanstalt-nrw.de, 12.6.2019, <https://www.medienanstalt-nrw.de/presse/pressemitteilungen/pressemitteilungen-2019/2019/juni/neuc-forasa-zahlen-zur-wahrnehmung-von-hassrede-und-fake-news-im-internet.html> (20.7.2020)

## ZEITSCHRIFT

### Konzentrat der Konvention. In den Gefilden der universalen Bürgerei

Von Franz Schandl

Kaum ein Begriff hat in den letzten Jahren eine so steile Karriere hingelegt wie der des Bürgers und in seinem Windschatten der des Bürgerlichen. Eine bestimmte Eigenschaft ist zu einer überbestimmten und übereinstimmenden Überzeugung geworden.

„Bürger“ ist also kein kritischer Begriff, sondern eine affirmative Instanz. Die Bürger sind auch keine zu kritisierende gesellschaftliche Klasse mehr, sondern etwas, das wir alle zu sein haben. Alles wird gedacht und formuliert mithilfe dieser sonderbaren Menschenkategorie, in die alles, was sich äußert, zu schlüpfen hat. Der Terminus scheint allen Strapazen gewachsen zu sein. Nie war der Begriff bedeutender als heute, nie erschien er so selbstverständlich wie gegenwärtig. Nicht selten sind einstige Kämpfer gegen das Bürgerliche seine Fanatiker von heute. An allen Ecken und Enden, in allen Ritzen und Poren klebt das Bürgerliche. Bürger, also bürgerlich zu sein, das haben wir zu wollen.

Es bürgert. Auch intellektuell. Man lese etwa bloß die seltsame Hymne von Byung-Chul Han, der ja nicht gerade als angepasster Geist bekannt sein dürfte: „Ein guter Bürger ist gut aus seiner Gesinnung heraus. Er teilt die moralischen Werte wie Freiheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit. Sein Handeln gegen das herrschende politische System mag von diesem kriminalisiert werden. Aber er ist trotzdem aufgrund seiner moralischen (im kantischen Sinne) Gesinnung ein guter Bürger und auch ein Patriot, Land- und Menschenliebender.“ (*Kapitalismus und Todestrieb*, Berlin 2019, S. 93) Da findet alles zusammen, was durcheinandergeht. Diese Sätze bergen schon eine geballte Ladung bürgerlicher Selbstbezüglichkeit. Kontaminiertes Konzentrat der Konvention.

### Getue und Gerede

Der Schauspieler Peter Weck, so teilte uns der ORF am 15. August 2020 mit, ist „gutbürgerlich in Wien aufgewachsen“. Da kommen gleich heimelige Gefühle auf. Damit wir uns merken, was wir uns zu merken haben, pickt man das Wort „gut“ wie unabdingbar vorne an. Gutbürgerlich suggeriert allerdings, etwas Besseres zu sein, zu etwas Besserem zu gehören. Genau so ist es gemeint. Auch das Gerede vom gutbürgerlichen Essen sollte befremden. Was ist das Gegenteil davon? Das schlecht proletarische? Kein Essen an sich ist bürgerlich, nur Standesdünkel, also sich privilegierendes Getue, kann ein gutes Essen zu einem bürgerlichen aufwerten. Es ist der wohl eher grobe als feine „Sinn für Distinktion“ (Bourdieu), der solch Aneignung auch gleich mit einer Bezeichnung markieren muss. Wenn Bürger mehr Zeit und mehr Geld haben, sich qualitativ hochwertige Speisen zu leisten, entsprechend zu kochen oder gar sich bekochen zu lassen, dann deutet das nicht auf den Charakter ihres Essens, sondern auf den der Gesellschaft, in der jene dermaßen situiert sind. Wenn Bürger sich einen bestimmten Komfort aneignen, ist das noch kein bürgerlicher Komfort.

Wie kommt das „gut-bürgerlich“ überhaupt zu seinem Gut, oder besser noch zu seinen materiellen und ideellen Gütern? Ausbeutung? Knechtung? Raub? Raubbau? Kolonialismus? Imperialismus? Hat das mit dem Aufstieg des Bürgerlichen gar nichts zu tun? Verdeckte Seiten müssen übersehen werden, werden eskamotiert. Das Bürgerliche selbst wird seiner Gewordenheit entledigt, eine gesamte Epoche wird enthistorisiert. Es ist mittlerweile geradewegs so, wie Erich Fromm schreibt, dass selbst die Linke „das Ideal eines bürgerlichen Lebens für alle aufrichtete“ und so sein Ziel „der universale Bourgeois als Mann und Frau der Zukunft“ ist. (*Haben oder Sein*, München 1979, S. 14) Laut Paolo Flores d'Arcais erkennt „Demokratie nur eine Spielerfigur an: den Bürger“ (*Die Linke und das Individuum. Ein politisches Pamphlet*, Berlin 1997, S. 16). „Es braucht Bürgerpower“, so Thomas Mayer im *Standard* vom 8. August 2020.

Der Superterminus ist Folge eines analytischen Supergaus, gänzlich befreit von jeder historischen Reflexion ist er vielmehr Resultat einer sprachlichen Usurpation voluminösen Ausmaßes. Warum muss sich jedes menschliche Anliegen, sei es eine Aktion gegen Lärm oder für bessere Luft, heute als Bürgerinitiative verkleiden? Was ist an dem Anliegen

bürgerlich oder besser: Warum muss es so wahrgenommen werden? Die fetischistische Vokabel ist weniger ein Begriff als ein Übergriff, der alles überfällt, was er überfallen kann. Das Vokabular ist derartig inflationär geworden, dass man sich kaum vorzustellen vermag, das sei Zufall.

Der Begriff des Bürgers hat den Menschen weitgehend überflüssig gemacht, und das ist tatsächlich nicht zufällig, auch wenn es keinem Plan folgt. Norm in Zeiten des Kapitals ist eben der Bürger. Das ganze Bürgergerede von der bürgerlichen Küche über die bürgerlichen Tugenden, die Bürgergesellschaft bis hin zu Bürgerinitiativen, Bürgerlisten und Bürgerbeteiligung bringt das zum Ausdruck. Eine ganz spezifische Kategorie Mensch wird zur einzig zulässigen erklärt. Erdenbewohner oder Terraner, das ist keine gültige Kategorie. Weltbürger wiederum wäre sowieso ein Widerspruch in sich. Bürger oder Mensch, das ist jedenfalls kein vernachlässigbarer, sondern ein essenzieller Unterschied. Muss ein Mensch nicht ein Bürger, zumindest ein Staatsbürger sein? In der bürgerlichen Gesellschaft: Ja! Sonst droht die nackte Existenz. Das will niemand. In den Flüchtlingsbooten des Mittelmeers wird diese Differenz oftmals zu einer zwischen Leben und Tod.

Das Abgefeimte liegt darin, dass eine Sonderkategorie sich zur Kategorie par excellence ermächtigt. Der Begriff ist schillernd, weil changierend: einmal als Gegensatz zum Menschen, und das andere Mal als Gegensatz zu anderen sozialen Kategorien (Adel, Proletariat). Das Bürgerliche hat also in der bürgerlichen Gesellschaft einen allgemeinen Anspruch und einen besonderen Anstrich. Und es tritt auch forsch als beides auf. Karl Marx hat diese Ermächtigung bereits in seinen Frühschriften beschrieben: „Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im allgemeinen fraternisiert und zusammenfließt, mit ihr verwechselt und als deren allgemeiner Repräsentant empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft selbst sind, worin sie wirklich der soziale Kopf und das soziale Herz ist. Nur im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft vindizieren.“ (*MEW*, Bd. 1, S. 388)

### Bürger als Begriff

Der Bürger ist Produkt der okzidentalen Stadt. „Aber die Stadt“, schreibt Max Weber, „ist Marktansiedlung.“ (*Wirtschaft und Gesellschaft* [1919], Neu-Isenburg 2005, S. 924) Die Stadt wird selbst zu einem Wirtschaftsverband, „mit eigenem Grundbesitz, Einnahmen- und Ausgabenwirtschaft“ (S. 928). Wirtschaft und Verwaltung reichen sich die Hand. Politik wird fortan zu einer festen Größe. Der Begriff des Bürgers entstand ursprünglich in Distanz zu Adel und Klerus, die Bürger begreifen sich primär als aufstrebende Gruppe von Eigentümern und Händlern, nicht als Abstammungsgemeinschaft oder Glaubensklüngel. Es geht also ums gesellschaftliche Haben, das dieses Dasein bestimmt. Doch schon im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen wurde eine andere Abgrenzung viel manifester, die zur Klasse der Lohnarbeiter, den Habenichtsen des Proletariats. „Die jüngste der großen Entgegensetzungen ist diejenige des Arbeiters und des Bürgers als des besitzlosen und des besitzenden Menschen. Ein besitzloser Bürger ist in der Tat ein hölzernes Eisen“, schrieb der Historiker Ernst Nolte (*Was ist bürgerlich? und andere Artikel, Abhandlungen, Auseinandersetzungen*, Stuttgart 1979, S. 17).

Der Verweis auf die Antike schuldet sich hingegen einem neuzeitlichen Konstrukt, mit der Genese des modernen Bürgertums haben Athen und Rom wenig bis nichts zu tun. Sie sind nicht Vorläufer, sondern Namensgeber. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass der Bürger zur Burg gehört. Etymologisch ist das eindeutig. Es handelt sich ursprünglich um Bewohner einer befestigten Siedlung mit Stadtrecht. Die Burg soll verstanden werden als spezifisch abgeschotteter Herrschaftsraum von Stadtbürgern. Das entsprechende Bürgerrecht, einstens exklusiv, wurde in den Jahrhunderten Gruppe um Gruppe erweitert. Bürgerliche Emanzipation bestand gerade darin, diesem Stand, dieser Klasse zugehörig sein zu dürfen. Heute wird das Bürger-Vokabular nicht hinterfragt, sondern vorausgesetzt und multifunktional eingesetzt. Man spricht so. Ein positiver Begriff ist Voraussetzung, um satisfaktionsfähig zu sein. Da finden sich alle, bis hin zu HC Strache: „Unser Anspruch ist es, eine Bürgerbewegung zu sein.“ (*Die Presse* vom 5. Juli 2020) Nichts anderes ist zu erwarten. Nicht jeder Bürger ist Populist, aber jeder Populist ist Bürger.

Nicht jeder Bürger gehört zum Bürgertum. Als Citoyen bezeichnet er etwa den Staatsbürger, der aktiv und eigenverantwortlich am Gemein-

wesen teilnimmt und mitgestalten möchte. Nicht bloß als gegenseitige Kunden am Markt treten solche Leute auf, sondern auch als Kunden, also Klientel des neuzeitlichen Staates. Insofern wäre es naheliegender, die Identität von Bourgeois und Citoyen zu untersuchen als deren Differenz hervorzuheben. Das integrative Moment ist zweifelsohne bedeutender. Im deutschen Terminus des Bürgers sind die beiden ja eingeschmolzen. Unter Bürger verstehen wir also den auf Eigentum und Staat projizierten Menschen. Die Bestimmung zum Bürger ist sowohl eine programmatische Aussage als auch eine affirmative Vorgabe.

Bürgerlich ist weniger eine Haltung als eine Handlung. Doch durch den Zwang, immer wieder adäquate Handlungen zu Ware und Wert, in Konkurrenz und Geld, für Markt und Staat zu setzen, wird die Haltung quasi synchronisiert zu den Handlungen. Was immer wir vertreten, zuerst äußern wir uns praktisch als Waren- und Rechtssubjekte. Da vermögen wir auch wenig zu entscheiden, da haben wir einfach entschieden zu sein. Wir sind, was wir tun.

Bin ich also ein Bürger? – Na ja, sein will ich keiner, aber aussuchen kann ich’s mir nicht so recht, die proletarische Herkunft schützt da wenig. Soziologisch und phänomenologisch müsste ich als sogenannter Bildungsbürger Teil des linksliberalen Mainstreams sein, wogegen ich mich wehre als auch verwehre. Aber Wollen und Resultat sind nicht immer eins. Es geht auch gar nicht darum, Bürger (wieder) zu einem Schimpfwort werden zu lassen, wie das in Teilen der alten Arbeiterbewegung der Fall gewesen ist. Wichtig wäre dennoch, den Begriff als analytische Kategorie zu reetablieren, d.h., die Liturgie des Bekenntnisses abzustreifen, nicht nur nicht zu akzeptieren, sondern sich von ihr dezidiert abzusetzen. Die Bürgerei ist jedenfalls nicht weniger abschreckend wie die Arbeitertümelei. Im Gegenteil, sie ist noch um einen Zacken verrückter.

### Eigener Herr

Im Zeitalter der Aufklärung war das Bürgersein einem engen Personal vorbehalten. „Derjenige nun, welcher das Stimmrecht in dieser Gesetzgebung hat, heißt ein Bürger (citoyen, d.i. Staatsbürger, nicht Stadtbürger, bourgeois). Die dazu erforderliche Qualität ist außer der natürlichen (dass es kein Kind, kein Weib sei) die einzige: dass er sein eigener Herr (sui

iuris) sei, mithin irgend ein Eigentum habe (wozu auch jede Kunst, Handwerk oder schöne Kunst oder Wissenschaft gezählt werden kann), welches ihn ernährt; d.i. dass er in den Fällen, wo er von Andern erwerben muss, um zu leben, nur durch Veräußerung dessen, was sein ist, erwerbe, nicht durch Bewilligung, die er anderen gibt, von seinen Kräften Gebrauch zu machen, folglich dass er niemanden als dem gemeinen Wesen im eigentlichen Sinne des Worts diene.“ (Immanuel Kant, *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nichts für die Praxis* [1793], Frankfurt 1977 [stw], S. 151)

In einer Anmerkung dazu heißt es weiter: „Derjenige, welcher ein opus verfertigt, kann es durch Veräußerung an einen anderen bringen, gleich als ob es sein Eigentum wäre. Die praestatio operae aber ist keine Veräußerung. Der Hausbediente, der Ladendiener, der Tagelöhner, selbst der Friseur sind bloß operarii, nicht artifices (in weiterer Bedeutung des Worts) und nicht Staatsglieder, mithin auch nicht Bürger zu sein qualifiziert. Obgleich der, welchem ich mein Brennholz aufzuarbeiten, und der Schneider, dem ich mein Tuch gebe, um daraus ein Kleid zu machen, sich in ganz ähnlichen Verhältnissen gegen mich zu befinden scheinen, so ist doch jener von diesem, wie Friseur vom Perückenmacher (dem ich auch das Haar dazu gegeben haben mag), also wie Tagelöhner vom Künstler oder Handwerker, der ein Werk macht, das ihm gehört, so lange er nicht bezahlt ist, unterschieden. Der letztere als Gewerbetreibende verkehrt also sein Eigentum mit dem Anderen (opus), der erstere den Gebrauch seiner Kräfte, den er einem Anderen bewilligt (operam). – Es ist, ich gestehe es, etwas schwer die Erfordernis zu bestimmen, um auf den Stand eines Menschen, der sein eigener Herr ist, Anspruch machen zu können.“ (Ebenda)

Da verharren wohl nicht wenige in einer natürlichen oder selbstverschuldeten Unmündigkeit. Politische Autonomie und ökonomische Autarkie gehören (nicht nur bei Kant) zusammen. Wobei Autarkie nicht rural gemeint ist, sie funktioniert in erster Linie über Markt und Handel. Wer etwas zu verkaufen hat, ist ein Bürger, wer nichts zu verkaufen hat, ist kein Bürger, möchte aber auch einer werden. Es ist schon bezeichnend, dass das emanzipatorische Ziel aller Bürgerei darin liegt, nicht Herrschaft abzuschaffen, sondern zum „eigenen Herrn“ aufzusteigen. D.h., das Prinzip der Herrschaft anzuerkennen und für sich selbst in Anspruch zu nehmen, es zumindest partiell ausüben zu dürfen.

Bürger sein heißt, sein eigener Herr sein zu können, ja besser noch: zu

müssen. Auch das ist ein kategorischer Imperativ: „Sei Bürger!“, sagt das bürgerliche Programm. Und wie wir es sind, und wenn wir es nicht sind, scheidet das nicht am Unwillen, sondern am Unvermögen. Die Fähigkeit zur Selbstbestimmung genannten Selbstbeherrschung, also Selbstknechtung ist es, die Bürger auszeichnet. Arbeitskraftverkäufer tun sich, auch wenn sie sich redlich mühen, schwer, eigene Herren zu sein, die Auslieferung ist da zu offensichtlich, sie verkaufen nämlich via Arbeitskraft sich selbst und keine von ihnen geschiedenen Waren. Lohnarbeiter sind Sklaven der bürgerlichen Freiheit.

Betriebe und Büros (inklusive Homeoffices) sind jene Orte, wo erwachsene Menschen den Großteil ihres Lebens verbringen, wo sie dienen müssen, um leben zu können. Das Bürgerrecht der Lohnabhängigen verflüssigt sich dort schnell, denken wir bloß an Entlassung und Degradierung, Mobbing und Zurechtweisung. Übereignung ist dort konstitutionell. Auf jeden Fall ist man angestellt, um anzustellen, wozu man angestellt ist. Arbeit und freie Aktivität sind nicht eins. Betriebe und Büros sind elementare Räume bürgerlicher Lebensbestimmung, nicht die Wahlurne, die politische Partei oder gar irgendeine Zivilgesellschaft. Freiheit muss am realen Betriebssystem gemessen werden, nicht an ideologischen Standards.

Das sind nun Bosheiten, die heute aber niemanden als Wahrheiten interessieren oder gar einleuchten sollen. Der bittere Begriff etwa des unselbstständig Erwerbstätigen offenbart mehr, als seinen Erfindern je bewusst gewesen ist. Er streicht nämlich den „freien Bürger“ entschieden durch. Er verrät die Unselbstständigkeit der Betroffenen, womit nicht gesagt ist, dass die Selbstständigen sind, was sie von sich behaupten. Selbstständigkeit und Markt sind letztlich unvereinbar. Das Verständnis, das der Markt von sich zulässt, ist die Anpassung der Akteure an ihn. Diese entscheidet über Erfolg und Misserfolg. Im Bürger werden Menschen zu Geschäftsträgern ihrer Interessen, zu Waren- und Rechtssubjekten. Untertanen, also mündige Bürger zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht tun, was ihnen passt, sondern was ihnen passiert. Mehr lassen wir nicht zu. Bürgerliche Freiheit heißt Freiheit für den Markt.

#### Aufstieg als Karriere

Emanzipation wurde folglich (de)formiert zur Karriere, die mehr pro forma als de facto jedem und jeder offensteht. Je höher man sich an der Lei-

ter zu positionieren versteht, desto leichter können Freiräume (auch, aber nicht nur) aufgrund finanzieller Potenz genutzt werden. Bürgerliche Freiheit ist etwas, das man sich kaufen kann. Das Ziel aller Nichtbürger besteht darin, Bürger zu werden, vom Unselbstständigen zum Selbstständigen aufzusteigen. Es ist immer noch ein Unglück, Arbeiter und Arbeiterin zu sein. Ob beschäftigt oder erwerbslos. Reales bürgerliches Arbeiterbewusstsein hat (im Gegensatz zum halluzinierten revolutionären Klassenbewusstsein) das auch entsprechend erfasst und die Proletarier stets dazu angehalten, wenn geht, sich eben nicht als Glied der Klasse fortzupflanzen, sondern der Klasse zu entkommen, also aufzusteigen. Umtypisierung durch Qualifizierung insbesondere der Abkömmlinge war das Ziel der Proletarier, das mit dem „eigenen Herrn“ haben sie durchaus ernst genommen. Der ganze Arbeitskampf, betrachtet man ihn retrospektiv und nicht in seinen unmittelbaren Selbstbeschreibungen, ist daher auch auf nichts anderes rausgelaufen als auf einen Kampf, um den Status des Bürgers verliehen zu bekommen. Der Klassengegensatz, so scharf und schroff er auch ausgeprägt war und empfunden wurde, war nie ein antagonistischer, sondern ein immanenter, der keiner dialektischen Lösung im Weg gestanden ist. Diese Durchlässigkeit kannte materielle, aber keine formellen Schranken. Jede und jeder kann Bürger werden, sofern er oder sie es kann.

„Bürger“ bezeichnet jedenfalls nicht bloß eine typische Gruppe, sondern auch alle anderen, selbst atypische Konglomerate wollen und sollen sich als Bürger verstehen. Nicht Entbürgerlichung stand auf der Tagesordnung, sondern Verbürgerlichung, auch wenn dem mittlerweile zusehends äußere Grenzen gezogen werden. Die Arbeiterbewegung war jedenfalls der Prototyp aller bürgerlichen Bürgerrechtsbewegungen. Man wollte aufgrund der Subordination unter die Verwertung nicht auch noch politisch und rechtlich diskriminiert werden, sondern als spezifische Sorte Bürger akzeptiert werden. Die Erfolge aller sozialdemokratischen Fraktionen liegen auf dieser Ebene. Sie haben aus Arbeitern Bürger gemacht, essenziell, wenn auch abgeschwächt, gilt das ebenso für die zu Bürgerinnen gewordenen Arbeiterinnen. Einhergegangen ist das jedoch mit dem Verlust der Besonderheit. Solch Attitüde nimmt aktuell (von linksradikalen Restbeständen abgesehen) niemand mehr ernst.

Die Bürger werden übrigens nicht besser, wenn die -Innen darauf bestehen, auch solche sein zu dürfen. Zu den eigenen Herren gesellen sich folglich die eigenen Herrinnen. So will es eine gleichberechtigte Bin-

nenlogik, und die hat durchaus auch ihre Meriten. Doch die Bürgerei wird damit lediglich vertieft. Transformatorisch ist da nichts zu gewinnen, gar nichts. Die Integration der Arbeiter- und Frauenbewegung in den bürgerlichen Kosmos ist übrigens eine beachtliche Leistung dieser Epoche, sowohl eine des Systems als auch ihrer Bewegungen. Allerdings um den Preis, dass alles, was weiter reichte und weiter dachte, stets marginalisiert werden musste.

Natürlich könnte man auch gleich diversen Apologeten das bürgerliche Zeitalter als unendliche Erfolgsgeschichte lesen. „In Wahrheit hat die bürgerliche Revolution dort, wo sie wirklich stattfand, nicht aufgehört. Sie hat das gebracht, was in hegelianisch-marxistischer Terminologie durchaus als ‚qualitativer Sprung‘ in der sozialen Entwicklung zu bezeichnen wäre; nämlich die formale Gleichstellung aller Menschen als Menschen vor dem Recht, die Beseitigung der ständischen Schranken, was Heiratsfähigkeit, Zugang zu den Ämtern, Besteuerung etc. betrifft. Sie hat mit der Konstituierung des freien gleichberechtigten Stimmbürgers, des Citoyen, zugleich einen Anspruch gesetzt, die weiter bestehenden faktischen Ungleichheiten des Standes- und Klassenvorurteils, der Einkommens- und Bildungsunterschiede etc. durch andauernde Kritik und systemimmanente Mobilisierung der Unterschichtsinteressen einzuebnen.“ (Robert Schediwy, *Empirische Politik. Chancen und Grenzen einer demokratischen Gesellschaft*, Wien, München, Zürich 1980, S. 149f) Da wird es immer besser und der Fortschritt hört nie auf. Selbst wenn das stimmen sollte (was es so nicht tut!), offenbart das einen Scheuklappenblick, der von allen ökologischen und sozialen, kulturellen und emotionalen Verwüstungen absieht. Dieser Blick ist im wahrsten Sinne des Wortes beschränkt, völlig blind gegenüber den multiplen Destruktionen.

#### Vokabelmixmaschine

Die kulturindustriellen Serien, denen wir frontal ausgesetzt sind, gleichen Flächenbombardements von Begriffen und Bildern. In ihren Reden betätigt die Bürgerei einen Mixer, der alles zu Mus macht. Man denke nur an das allseits gesegnete Wort „liberal“. Das hat inzwischen zu dem grotesken Ergebnis geführt, dass alle Liberale geworden sind oder doch als Liberale auftreten müssen. Das Gutwort ist freilich ein Dummwort, weil

es einfach unterschiedlichste Aspekte und Anliegen in die gleiche Kiste steckt, dadurch aber auch wiederum über eine Raffinesse sondergleichen verfügt.

Die obligaten Ergüsse sind zweifellos ähnlich destruktiv wie die Zustände, für die sie erhalten. Der Treppenwitz der Geschichte geht so: Je mehr die bürgerliche Gesellschaft vulgo Kapitalismus ihr immenses Zerstörungspotenzial entfaltet, es an allen Ecken und Enden kracht und krächzt und ächzt, desto mehr werden kontrafaktisch „unsere Werte“ als die ultima ratio beschworen. Geradezu rituell und unisono. Dieser Widerspruch fällt gar nicht erst auf. Derweil erodiert das Bürgertum auch selbst. Die Stärke der Bürgerlichkeit resultiert also nicht aus der Kraft der bürgerlichen Klasse, sie scheint eher dem Reflex einer sterbenden Gesellschaftsformation geschuldet zu sein, die in ihrer Panik gar nicht anders kann, als sich fortlaufend in Erinnerung zu rufen, repetierend, sich immer wieder als existent zu behaupten. Die Botschaft ist weniger Aussage als Befehl. Ich schreie, also gehorcht mir.

Die bürgerliche Welt offenbart keine verkürzte Utopie, sie ist vielmehr eine konkrete Dystopie. Die kapitalistische Modernisierung ist an ihrem Ende und daher sollte man sich auch ihres halluzinogenen Vokabulars entledigen. Wir schwimmen im Begriffsbrei der Bürgerei. Emanzipation braucht eine neue Sprache. Adäquat wäre heute demnach, nicht zu fragen, ob man Bürger verschreckt, sondern festzustellen, dass Bürger schrecklich sind. Das Pathos ist ranzig. Es gilt, nicht mehr auf den engagierten Bürger zu setzen, sondern diese Kultfigur ins Museum zu verfrachten. Solange wir diese Hülle nicht abstreifen, landen wir unweigerlich dort, wo wir schon sind. Der Bürger ist keine Appellationsinstanz, sondern ein Abstoßungspunkt. Nicht anzurufen ist das Bürgerliche, sondern abzubrufen.

Aus: *Streifzüge* Nr. 80 / 2020,  
streifzuege.org

## WIEDERGELESEN

### Jesus in schlechter Gesellschaft

Von Adolf Holl

#### Zug nach unten

Auch Jesus, der so hell brennt wie ein Stern, der schont gewiß nicht all die feinen Herrn. So dichtet François Villon (geboren 1431, Todesjahr unbekannt) mit kräftigem Ton, von unten her, aus der Perspektive der Strauchdiebe und Vagabunden, verbummelten Studenten und fragwürdigen Existenzen zwischen Kneipe und Kotter, heute da, morgen dort. Hier redet einer, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und kein Gelehrter muß ihm sagen, daß es in allen Gesellschaften so etwas wie soziale Schichten gegeben hat und gibt. Daß die weiter oben auf der Leiter sitzenden feinen Herren – einschließlich der Kirchenpriester – seit jeher dazu neigen, ihre Position als gottgewollte oder auch naturgemäße Ordnung zu behaupten: Wer debil auf die Welt kommt, kann nicht Generaldirektor werden, die Neger in den USA haben einen niedrigeren Intelligenzquotienten als die Weißen. Es waren einmal zwei Brüder Onassis, der eine hatte es zu etwas gebracht und besaß viele große Schiffe, der andere wurde Kommunist und blieb arm.

Ohne Parteinahme geht es in der Frage der Klassengegensätze nicht ab, denn auch die unparteilichen Soziologen mit ihren Tonbandgeräten bleiben durchaus auf ihrer betreffenden Leitersprosse sitzen, während sie darüber reden, dass es solche Rangordnungen gibt. 4.000 Dollar im Jahr und darüber sind ihnen sicherlich lieber als 2.000 oder weniger, wes Brot ich eß, des Lied ich sing.

Das Lied, das Jesus den Armen gesungen hat, kam nicht von oben, wo das Brot verteilt wird. Jesus hat eine bevorzugende Neigung für die Armen, die Ausgestoßenen, die Sünder (Jaspers). Er nimmt also Partei, schlägt sich auf eine sehr bestimmte Seite, sicher nicht die der Herren. Mit diesem Zug nach unten, zu den Armen und Verachteten, zu den *marginales* (wie man sie in Südamerika nennt), wird Jesus selber zu einer Randperson, zu einem *marginal man*, wenn anders man diese Art von Außenseiterei so definiert, wie es üblich ist – vom Trockenen her, in dem man selber sitzt.

### Selig ihr Armen

Der Stall in Betlehem, die Hirten auf dem Feld sind nach der Meinung vieler Bibelgelehrter legendär. Dagegen Ernst Bloch: Zu einem Kind, das im Stalle geboren, wird gebetet. Näher, niedriger, heimlicher kann kein Blick in die Höhe umgebrochen werden. Zugleich ist der Stall wahr, eine so geringe Abkunft des Stifters wird nicht erfunden. Sage macht keine Elendsmalerei und sicher keine, die sich durch ein ganzes Leben fortsetzt. Der Stall, der Zimmermannssohn, der Schwärmer unter kleinen Leuten, der Galgen am Ende, das ist aus geschichtlichem Stoff, nicht aus dem goldenen, den die Sage liebt.

Tatsächlich hat sich der Armeleutegeruch des Krippenkindes nie so ganz restlos parfümieren lassen, nicht einmal durch die recht bürgerlich tingierte liberale Textkritik von seiten der Gelehrten. Sachlich und historisch gut getroffen ist jedenfalls die Bemerkung bei Lukas: So brachten sie ihn hinauf nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen und um ein Opfer zu bringen nach der Vorschrift im Gesetz des Herrn: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.

Wobei es sich um die Opfergabe der Armen handelte.

Die Herkunft Jesu war sicher gering genug, er entstammte weder der Blutaristokratie noch dem Priesteradel, nicht einmal zum ordinierten Rabbi hat er es gebracht. Seine ersten Anhänger waren einfache Leute, Fischer beispielsweise, ohne jede feinere Lebensart. Diese wiederum – nach einem Jesuswort bei Matthäus – war in den Palästen der Könige zu finden, und dorthin ist Jesus erst mehrere hundert Jahre später gekommen, in bereits vergoldetem Zustand.

Nicht in den Salons also ist Jesus zu suchen, auch nicht in den Schulen der Schriftgelehrten oder den Zirkeln asketischer Wüstenbrüder. Seine ersten Predigten hat er vielmehr so gehalten, wie Lukas es überliefert hat, und vor dem Volk: Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes. Selig ihr Hungernden, denn satt sollt ihr werden. Selig ihr Weinenden, denn ihr werdet lachen. Originalton also, ganz ohne spätere Paraphrasen; in den zitierten drei Sätzen ist Jesus ganz da, und angesprochen sind die untersten sozialen Schichten.

Schon in den Arbeiten von Max Weber (†1920) zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen, diesfalls zu der des Judentums, findet sich eine noch heute brauchbare Darstellung der sozialen und ökonomischen Verhältnis-

se in Palästina, einschließlich der Klassenlage: Zwischen der bodenständigen Bevölkerung, also dem Stadtpatriziat und den seßhaften, teils freien, teils fron- oder zins- oder pachtspflichtigen Bauern, welche Korn, Früchte und Wein ziehen und Rinder halten, und den freien kamelzuchtenden Beduinen in der Mitte steht nämlich noch eine für alle Länder der Mittelmeergebiete bis in die Neuzeit charakteristische Schicht: Die halbnomadischen Kleinvieh-, d. h. Schaf- und Ziegenzüchter. Ökonomisch und politisch mächtig waren in diesem System lediglich die reichen Landbesitzer, die in Jerusalem saßen und dort ihre Renten verzehrten, wobei die Bauern nach Kräften bewuchert wurden. In den Städten bildete sich innerhalb der letzten vorchristlichen Jahrhunderte eine Art Kleinbürgertum heraus, und aus dieser Schicht kam auch die Bruderschaft der Pharisäer. Mit den Bauern also hatten diese nichts zu tun, auch nicht mit den halbnomadischen Schafhirten. Die wiederum kümmerten sich wenig um die Vorschriften der Gesetzeslehrer (mehrere hundert sind allein für den Alltag gezählt worden). Hingegen standen manche Handwerker – beispielsweise Schmiede, Sandalenmacher, Zimmerleute, Schuhmacher, Holzschläger – der strengen Gesetzesfrömmigkeit nicht so ganz fern. Aus dieser sozialen Schicht nämlich kamen nicht wenige Rabbiner, unter anderem auch Saulus, der spätere Apostel Paulus.

Bei alledem darf die ökonomische Gesamtlage nicht übersehen werden. Für sie gilt – wie für alle vorindustriellen Gesellschaften – die wirtschaftsgeschichtliche Faustregel: Nicht weniger als 50, nicht mehr als 200 Dollar Einkommen je Kopf und Jahr. Das Je-Kopf-Einkommen im römischen Weltreich (von dem Palästina zur Zeit Jesu ein Teil war) ist – bei einer Gesamtbevölkerung von 100 Millionen – auf 100 Dollar im Jahr geschätzt worden, was den Verhältnissen im heutigen Indonesien entspricht. Bis zu 92 von Hundert sind in agrarischen Gesellschaften in der Landwirtschaft tätig, und die leben allemal mehr schlecht als recht. Während heute in den Industriegesellschaften die Mehrzahl der Bevölkerung den mittleren Schichten angehört, sah die Verteilung in früheren Zeiten anders aus. Da gab es die sehr breite Unterschicht, eine schmale städtisch-kleinbürgerliche Mittelschicht und die sehr dünne Oberschicht, die den Reichtum innerhalb weniger Familien vererbte. Bei den Juden zur Zeit Jesu geschah dies unter der bereits erwähnten Blutaristokratie und dem Priesteradel, beide in Jerusalem ansässig. Hauptsächlich aus ihnen, den Führern des Volkes, rekrutierte sich der sogenannte Hohe Rat, wie er auch im Neuen Testament erwähnt wird.

Jesus hat also seine erste Predigt vor einem Publikum gehalten, dessen Zusammensetzung nach dem Gesagten nicht schwer zu erraten ist: Tagelöhner, Fronbauern, wandernde Schafhirten, Fischer, vielleicht ein paar Handwerker, Kinder und Frauen. Die Repräsentanz der armen Schlucker und Hungerleider hat hier zunächst einmal zugehört, mit durchaus unverbildetem Unterscheidungsvermögen, um gelehrte oder auch gönnerische Herablassung verachten zu können. Von Jesus sagten sie jedenfalls: Der redet nicht wie unsere Schriftgelehrten.

Damit wird ein vortreffliches Kriterium eingeführt, nämlich die Sprachgewohnheiten. Innerhalb ein und derselben Sprache bedienen sich die sozialen Schichten unterschiedlicher Codes, einfacherer und komplizierterer, je nach vorhandener Bildung. Der Gelehrte kennt mehr Wörter, hat ein umfangreicheres Vokabular – damit fängt es an. Nicht nur Häuser und Kühe kann man besitzen, auch Wörter stellen einen Reichtum dar. Nicht umsonst sprechen wir von dem Wortschatz, über den einer verfügt, und mit Respekt.

Wer einen großen Wortschatz, aber nicht sehr viel Geld und Gut besitzt, ist ein Intellektueller. Dieser Typ ist aller Wahrscheinlichkeit zuerst bei den Juden aufgetreten, in der Gestalt des Rabbinates; nur im mittelalterlichen Indien hat es ähnliche Ansätze gegeben.

Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz – so Jesus. Das Herz der Schriftgelehrten aller Epochen ist bei ihrem Wortschatz, demzufolge, und der sichtbare Ausdruck dieser tiefen Liebe ist die Bibliothek. Tontafeln, Schriftrollen, Codices – seit der Erfindung der Schrift, vornehmlich des Alphabets konnten Wörter gespeichert werden, und der des Lesens Kundige hatte Zutritt zu diesen Speichern.

Jesus hat keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen, gleich Buddha und Sokrates. Die intellektuelle Leidenschaft des Umgangs mit den vielen Wörtern war ihm fremd: Ich preise dich, Vater, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbart hast.

Da sind sie also wieder, die Armen. Diesmal verstanden unter der Kategorie der Bildung, Ausbildung, Erziehung; wobei der Zuruf ausgerechnet den letzten in der Skala gilt, mit manifester Solidarisierung.

Wenngleich also die Rabbiner und Pharisäer keineswegs zu den oberen Zehntausend gehört haben, vielmehr eine Art plebejischer Intellektuellenschicht darstellten, mitsamt kleinbürgerlicher Ethik, so sitzen sie für Jesus immer noch zu weit oben an der Tafel der Gesellschaft. Nicht ihnen gilt sei-

ne Predigt. Den Rat, den er selber gegeben hat, nämlich sich bei den Gastmählern ganz unten hinzusetzen, auf den leeren Platz – er hat ihn durchaus befolgt, im allgemeinsten Sinn des Gleichnisses. Sein sozialer Ort, gemessen an den Kriterien von Besitz und Bildung, ist ganz unten gewesen.

### Schönere Zukunft

Den Armen also wird eine gute Nachricht verkündet – so steht es bei Matthäus, und dieses Evangelium (was dasselbe bedeutet) hieß zunächst einmal: Ihr werdet lachen, ihr werdet euch satt essen.

Für einen, dem das Weinen näher als das Lachen ist und dem außerdem der Magen knurrt, zweifellos eine gute Nachricht, verständlich auch dem schlichtesten Gemüt. Bald wird das Elend zu Ende sein, die Bettler werden mit Abraham schmausen, gute Tage stehen bevor, die Letzten werden die Ersten sein.

Dies alles wird unter dem neuen Weltregime Wirklichkeit, von dem Jesus als dem Reich Gottes spricht. Er stellt es sogar als bereits vorhanden hin: Wenn ich mit dem Finger Gottes Dämonen austreibe, dann ist Gottes Regiment schon zu euch gelangt. Freilich noch nicht im vollen Glanz. Darum lehrt Jesus die Armen ein Gebet, das später auch die Reichen auswendig gelernt haben, bei freilich stark verminderter Sehnsucht nach Veränderung der Dinge: Zu uns komme dein Reich.

Ferner: Unser notwendiges Brot gib uns täglich.

Womit eine für jegliches wirtschaftliches Denken geradezu aberwitzige Bewußtseinslage vorausgesetzt wird, nämlich der Verzicht auf jedwede Bevorratung, Besitzbildung, Kapitalisierung. Ums tägliche Brot wortwörtlich beten kann nur einer, der von der Hand in den Mund lebt, der nicht an den kommenden Tag denkt, ganz im Sinne Jesu: Sorget euch also nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Ein solches Verhalten ist noch heute in den untersten sozialen Schichten zu finden, wo die Feste gefeiert werden, wie sie gerade fallen, zum Abscheu derer, die sparen gelernt haben – spare in der Zeit, so hast du in der Not.

Ausgerechnet den Sparsamen aber wird von Jesus eine Eigenschaft attestiert, die sie am wenigsten vermuten würden – nämlich Dummheit. In einem Gleichnis bei Lukas: Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen. Er überlegte bei sich und sagte: Was soll ich machen, da ich nicht

genug Platz habe, meine Ernte unterzubringen? Und er sprach: So will ich es machen; meine Scheunen werde ich abreißen und größere bauen und darin all mein Getreide und all meine Güter aufspeichern. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Du hast viele Güter liegen, für viele Jahre. Ruh aus, iß und trink, laß dir wohl sein. Aber Gott sprach zu ihm: Du Tor, diese Nacht noch wird man dein Leben von dir fordern; wem aber wird gehören, was du aufgespeichert hast?

Besser also, das Sparen überhaupt zu lassen: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und stehlen.

Vielmehr: Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch: Selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. Suchet zuerst das Reich. Alles übrige wird euch obendrein zufallen.

Sehr oft ist die ökonomische Naivität aufgefallen, mit der in der Predigt Jesu der Arbeits- und Ernährungsvorgang behandelt wird (Bloch). Nichts leichter, als diese Naivität als gründlich blamiert anzusehen und Jesus als Warrkopf und Schwarmgeist, der den Leuten das Blaue vom Himmel verspricht. Womit freilich das Wunder des Sklavenglaubens, wie Arnold Toynbee die Sache genannt hat, völlig unerklärt bleibt – beispielsweise unterm Stadtproletariat Roms, wo der Heiland der armen Leute Gehör fand, auch ohne Weltuntergang. Oder das (bereits erwähnte) Auftauchen des armen Jesus unter den *poverellos* des 13. Jahrhunderts, in der Weihnachtsfeier des Franz von Assisi zum Beispiel, im Wald von Greccio, anno domini 1223. Ferner ist dieser Jesus durchaus vorhanden unter den aufsässigen Bauern Siziliens; etwa in einem Zeitungsinterview mit einer dortigen Bäuerin aus dem Jahre 1893.

Frage: Wie steht ihr mit euren Priestern?

Antwort: Jesus war ein wahrer Sozialist. Aber die Priester vertreten ihn nicht richtig, besonders wenn sie Wucherer sind. In der Beichte sagten sie, daß die Sozialisten exkommuniziert seien. Aber wir antworteten, daß sie unrecht hätten.

Noch 1936, angesichts des brennenden Malaga, sagt ein alter spanischer Anarchist: Nicht ein Stein wird auf dem anderen bleiben.

Was wörtlich bei Markus im 13. Kapitel nachzulesen ist. Dieses Fortwirken Jesu unter den Verdammten dieser Erde geschieht also trotz des – bereits diskutierten – manifesten Irrtums Jesu bezüglich eines nahe be-

vorstehenden Untergangs. Da setzt sich etwas in den Unterschichten der Christenheit fort, alle die Jahrhunderte hindurch, nicht gerade in Übereinstimmung mit dem offiziellen Jesus der großen Kirchen.<sup>1</sup> (...)

### Sonst reden die Steine

Che Guevara (†1967) erinnert manche nicht nur wegen seines Christusbartes an Jesus. Sanfte Augen hatte dieser gescheiterte Guerillero und Arzt, Minister wollte er nicht mehr länger sein in Kuba nach erfolgter Revolution, ging abermals in den Wald eines anderen Landes, nahm Abschied von seiner Familie, seine kleine Tochter erkennt ihn nicht. In der Tat mögen die sanft Entschlossenen am gefährlichsten sein für die Happy-Few in den oberen Etagen der Gesellschaft, und der beharrliche, der überlegte Zorn wirksamer als das Fuchteln derer, die große Reden halten.

Wenn es den Mächtigen dieser Erde an den Kragen geht, pflegen sie sich zu wehren. Alle vier Evangelien erzählen von einem spektakulären Einzug Jesu in Jerusalem inmitten seiner Anhänger gelegentlich des für ihn tödlichen Osterfestes. Manche Gelehrte haben in dieser Demonstration ein Indiz dafür gesehen, daß Jesu putschen wollte. Historisch sind derlei Mutmaßungen belanglos. Was Jesus bestimmte, als er mit seinen Anhängern zum Passafest nach Jerusalem zog, können wir nicht mehr sagen. Im Bericht des Lukas steht aber ein Jesuswort, das man in der Motorik seiner Empörung ungern einem späteren Redakteur zuschreiben möchte. Auf den Zuruf einiger Pharisäer, der Meister möge seinen Jüngern die Heilrufe untersagen, repliziert Jesus: Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.

### Der Mann des Streites

Keiner, er sei denn verstört, lebt gern in einem ständigen Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen. Ist dies dennoch der Fall, mag dann auch eine Klage laut werden über diese Lage, wie beispielsweise im Buch des Propheten Jeremia: Weh mir, Mutter, daß du mich geboren hast, den

Mann des Streites und des Haders für das ganze Land. Nie saß ich fröhlich im Kreise der Lacher.

Zu prüfen wird sein, wo das Streitbare liegt in Jesus, wohin sein Zorn zielt, warum ihm das Lachen vergangen ist. Schon seine Haltung zu Tempelglaube, familiären Sitten und Klassenlage allein – wie in den vorangegangenen Kapiteln besprochen – hätte genügt, um den Argwohn der befugten Ordnungshüter auf ihn zu lenken – übrigens in jeder uns bekannten Gesellschaft, nicht nur in der jüdischen von damals.

Dazu kam, historisch außer Streit, der Bruch Jesu mit der zeitgenössischen Torافرömmigkeit, also dem religiös und kulturell verankerten Normengefüge seiner Gesellschaft, was unmittelbar zu seinem Tod geführt hat und ebenfalls bereits an anderer Stelle diskutiert worden ist.

Es bleibt also die Frage nach der Rebellion Jesu gegen die Machtverteilung und die Herrschaftsverhältnisse politischer Art einschließlich deren anerkannter Legitimierung in den Köpfen der Menschen im Judenland zur Zeit um Christi Geburt.

Auszugehen ist dabei – negativ – von der Tatsache, daß Jesus weder ein Putschist noch ein (nationaler) Revolutionär mit präzisiertem Aktionsprogramm war. Selbstverständlich war er kein sozialer Reformler, und auch die Typen der präpolitischen Sozialrebellent überhaupt – wie sie Eric J. Hobsbawm beschrieben hat – werden ihm nicht gerecht. Bei Jesus fehlt jedes Anzeichen eines Handelns mit dem politischen Ziel, die weltliche Herrschaft zu ergreifen (Jaspers).

Dennoch ist da ein roter Schein um Jesus, etwas Brandstiftendes durchaus: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu werfen. Was wollte ich lieber, als es brennte schon.

Auch fehlt die Waffe nicht: Meinet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden über die Erde zu bringen. Nicht den Frieden zu bringen, bin ich gekommen, sondern das Schwert.<sup>2</sup> (...)

## Der Umstand des Ortes

Jedes Ding gehört an seinen Platz, erst dann wird die Umgebung vertraut, bildet einen Raum, in dem man sich sicher fühlt, schon morgens beim Aufwachen. Seltsames weht dich an, wenn du in fremder Umgebung im fremden Bett erwachst und nicht gleich weißt, wo du bist. Hierbei handelt es sich um ein Gefühl des Fremdseins, das schnell vorbeigeht, nachrichtentechnisch gesprochen lag hier eine kurzfristige Überbelastung des Gehirnsystems vor, das Gleichgewicht wurde jedoch in Sekundenbruchteilen wieder hergestellt, man kennt sich nun aus, die voraussehbaren Ereignisse des kommenden Tages werden ins Auge gefaßt, man hat seinen Platz besetzt.

Es darf behauptet werden, daß Jesus zu einem Leben mit minimalen Sicherheiten eingeladen hat. Seine eigene Topologie war nicht gerade vorbildlich ausgebildet, und was er beim Aufwachen gedacht hat, wäre der Überlegung wert. Dazu allerdings bedarf es einiger Phantasie, und gerade die pflegt umso eher zu verkümmern, je zuverlässiger die Plätze sind, zwischen denen einer hin und her fährt.

Unerheblich ist keinesfalls, was einer gelernt hat im Hinblick auf seinen Beruf, welche Schulen er besucht, welche Universitäten er vielleicht bezogen hat. Lebensläufe zum Zweck einer Stellenbewerbung geschrieben, haben einen eher knappen Stil, sie sind topologisch gehalten, sie führen an, worauf es ankommt im Leben. Wer sie liest, soll möglichst klar den sozialen Ort des Bewerbers erkennen können. Erwünscht ist der richtige Mann am richtigen Platz, und unter Umständen werden feinere Instrumente erforderlich, wenn der erste Eindruck günstig war.

Manche Stellungen nämlich erfordern ein besonders hohes Maß an Verlässlichkeit, also Voraussagbarkeit des Verhaltens, hier kommt es auf die Gesinnung an, auf den politischen oder gar weltanschaulichen Standpunkt. In solchen Fällen werden Auskünfte eingeholt, der Kandidat muß viele Fragen über sich ergehen lassen, diese Art von Ortung erfordert schon Spezialisten, Personalakten sind mitunter nützlich, und manchmal gibt es auch Pannen. So beispielweise, wenn einer seinen wahren Standpunkt verheimlicht oder gar keinen hat und den gerade gewünschten nur eben vortäuscht. Sokrates beispielweise hatte keinen Standpunkt außer

seinem Willen, nach der Wahrheit zu fragen – und wurde damit zum Verführer der Jugend gestempelt.

Vom heutigen Kirchen-Jesus muß man den Eindruck gewinnen, er habe eine Weltanschauung gehabt. Derart, daß er auf jede Frage die richtige Antwort schon bereit gehabt habe, seine Lehren ein geordnetes System der Weltdeutung dargestellt hätten. Daß ein solches Jesusbild entstehen konnte, geht nicht ausschließlich auf das Konto des Pfäffischen in der offiziellen Jesusdeutung; sondern es schlägt dabei eben ein Ordnungssinn durch, Jesus wird topologisch verarbeitet, er bekommt einen Platz zugewiesen, heißt Gottessohn, Religionsstifter, sitzt zur rechten Hand Gottes. Die Gewohnheiten der Völker haben es erreicht, daß man sich bei Jesus auskennt, er ist verlässlich geworden, hat Karriere gemacht, hat es zu etwas gebracht.

Hingegen ist der reale Jesus recht unverlässlich gewesen, ein Unmuts-erreger und Provokateur, Stein des Anstoßes und Skandalmacher. Er entwischt jeglichem Bestreben nach Positionsbestimmung, läßt sich nicht orten. Ist streng, wo man Milde erwartet hätte, nachgiebig dort, wo Entschiedenheit am Platz gewesen wäre. Betet im Tempel und fordert zu seiner Zerstörung auf, verärgert seine eigene Sippe und nimmt engste Verwandte in den Jüngerkreis auf. Und immer wieder die Frage: Wer bist du? Wie können wir dich einordnen? Bist du der Messias? Bist du der Prophet? Wirst du das Reich Israel wieder herstellen? In welcher Vollmacht handelst du eigentlich?

Jesus entzieht sich alldem, weicht aus, schlägt dem Meldezettelwesen ein Schnippchen, läßt sich Essen und Trinken gut schmecken, wo er ein Asket sein sollte, läßt sich feiern und verteilt dennoch keine Waffen, spricht vom Weltuntergang und hat dabei ein Auge für das Zunächstliegende.<sup>3</sup>

Aus: Adolf Holl: *Jesus in schlechter Gesellschaft*, DVA, Stuttgart 1971.

## Aus dem Musikprogramm der Alten Schmiede

---

### **Jazz und Improvisation** in der **Musikwerkstatt** der **Alten Schmiede: Basma & Orwa**

Basma Jabr (Gesang), Orwa Saleh (Oud) **MITTWOCH, 17. MÄRZ**

**2021 Harnik & Centazzo** Elisabeth Harnik (Klavier),

Andrea Centazzo (Schlagwerk, Elektronik) **FREITAG, 19. MÄRZ**

**2021 Achad/Melting** Simon Zöchbauer (Trompete/

Komposition) Koehne Quartett (Joanna Lewis Violine / Anne

Harvey-Nagl Violine / Lena Fankhauser Viola / Melissa Coleman

Violoncello) **MITTWOCH, 24. MÄRZ 2021 Peninsulas** Oscar

Antolí Quartet: Oscar Antolí (Klarinette und Kaval), Rainer Maria

Nero (Gitarre), Marko Ferlan (E-Bass) und Carlos Ronda (Schlag-

zeug) **MITTWOCH, 31. MÄRZ 2021** Beginnzeiten: **jeweils 20.00**

---

### **PYTHAGORAS IN DER SCHMIEDE. VORLESUNGEN UND VORTRÄGE ZU EINER PHILOSOPHIE DER MUSIK**

Hans Georg Nicklaus: **Wie ›universell‹ ist Musik?**

Mehr als von anderen Künsten ist von der Musik immer wieder behauptet worden, sie sei von universellen, ewiggültigen Gesetzen abgeleitet. Oftmals waren es Zahlengesetze, mathematische ›Wahrheiten‹, die als Grundlage angesehen wurden; oder es wurde behauptet, Musik drücke allgemeine Wahrheiten aus wie etwa ›das Menschliche‹ oder den Zustand der Gesellschaft. Warum nur vermählen wir Musik so gerne mit dem

Universellen? Was erzeugt beim Hören von Musik in uns das Gefühl einer allgemeinen Wahrheit? Warum soll sie nicht ›für den Moment‹ sein, heute gültig, morgen nicht mehr? **MITTWOCH, 14. APRIL 2021 20.00**

**Demnächst in der Alten Schmiede**

---

---

# **NACHTSCHICHT**

**GESPRÄCHE & DEBATTEN**

**23.00 -- 24.00 UHR**

---

---

In der Gesprächsreihe Nachtschicht sprechen Walter Famler und Oliver Scheiber mit Gästen aus Kunst, Medien, Verwaltung und Zivilgesellschaft über Tagesaktuelles und Grundsätzliches. Gesellschaftspolitische Gedanken jeweils ab 23 Uhr aus der Werkstatt der Alten Schmiede – eine Stunde Raum für Nachdenklichkeit mit Verve und Humor. Als Livestream, zum Nachsehen im Internet und als Podcast auf: [alte-schmiede.at](http://alte-schmiede.at)

---

---

**Staffel 1: 22. -- 30. Jänner**

**Staffel 2: 21. -- 28. Februar**

**Staffel 3: 21. -- 28. März**

---

---

Für Freixemplare der Sichel senden Sie bitte ein ausreichend frankiertes und adressiertes Rücksendekuvert unter Angabe der gewünschten Stückzahl an die Redaktionsadresse: Alte Schmiede / Schönlaterngasse 9 / 1. Wien